

Ersteinstägig
nachmitt. mit Ausnahme
der Sonn- und Feiertage.

Monatenspreis
monatlich 60 Pf.
vierteljährlich 1.80
jährlich 7.20
provision. frei ins Haus.
Arbeits bis 10 Pf.
1.65 Mon. 2.25 halbjährig.

Die Neue Welt
(Wochenzeitung)
nachdem die Post nicht bestim-
bar, heißt monatlich 10 Pf.
vierteljährlich 30 Pf.

Telephon Nr. 1047.
Telegramm-Adresse:
Volksblatt Halle/Saale.

WIRTSCHAFT

Insertionsgebühr
10 Pf. für die Spaltenzeile
wöchentlich über deren Raum
20 Pf. für Wohnungs-
anzeigen-Veröffentlichungen
monatlich 1.00 Pf.
Im Verabreichungs-Kosten
ist die Seite 70 Pf.

Interale
für die fällige Nummer
müssen spätestens bis zur
Veröffentlichung 10 Pf. in die
Expedition aufgegeben sein.

Eintragungen in die
Postzeitungs-Kasse
unter Nr. 7698.

Sozialdemokratisches Organ

für Halle und den Saalkreis, die Kreise Merseburg-Querfurt, Delitzsch-Bitterfeld,
Hamburg-Weißenfels-Beich, Wittenberg-Schweinitz, Torgau-Liebenwerda und die Mansfelder Kreise.

Redaktion: Geisstr. 21. Bot 2 Cr Expedition: Geisstr. 21. Bot part. 1

Die Finanzlage der Stadt Halle.

Das unsere Finanzlage nicht günstig ist, wird, wenn auch wiederholt, nach und nach auch von denen zugestanden, die bisher immer noch den Himmel voller Geigen hingen. Man muß doch aber ersichene Gelächersbericht des Magistrats auf Seite 239 selbst zurückerinnern, daß das fällige Vermögen im vergangenen Jahre eine Verminderung von nicht weniger als 948 388 58 M. erlitten hat, mithin um rund 950 000 M. geringer geworden ist. Der Magistrat glaubt über diese erschreckende Thatsache mit der neuen Erklärung hinwegzukommen, die er in Gestalt einer Randbemerkung auf Seite 239 macht, im vorigen Jahre sei ein großer Teil der Anleihegelder zur Straßen- und Kanalbauten, zur Entschädigung des Saalkreises anlässlich der Eingemeindung usw. verwendet worden, für welche ein entsprechendes Attestat nicht hätte gebildet werden können. Das ist wirklich naiv. Damit wird der Vermögensverlust zwar erklärt, aber nicht gerechtfertigt. Oder rechtfertigt sich etwa ein Spieler damit, daß er sagt: „Ich kann nichts dafür, daß mein Geld verschwunden ist, ich habe es verpielt.“

Das ist ja eben einer der schlimmsten Vorwürfe, die wir gegen die Finanzpolitik des Magistrats seit langen Jahren erheben müßten, daß unsere Finanzen schon so gerettet sind, daß wir sogar zur Befreiung der laufenden Ausgaben, wie kleinere Kanal- und Straßenbauten, die Anleiheemittel heranziehen müssen. Wir haben zur Zeit in Halle rund 17 Millionen M. (10 865 200 M.) Anleihekapital zu verzinsen und ferner noch 6 1/2 Millionen M. (6 473 905 72 M.) Hypotheken- und sonstige Darlehensschulden auf dem Hals. Was ist für diese 23 1/2 Millionen Mark an produktiven Vermögenswerten gezeichnet worden? Wenn dem Sachverhalt, dem Sachverhalt und dem Geldstrichwert nicht nichts. Und alle diese Objekte repräsentieren zusammen nur einen Wert von einigen Millionen. Die zwanzig übrigen Millionen sind verworfen worden für Ausgaben, die bei einer geordneten Finanzverwaltung ganz oder doch zum größten Teile aus laufenden Einnahmen zu befreien gewesen wären.

Dem ein Satz nicht verzeihen werden! Wenn die Kosten für den Bau eines Kanals, einer Straßenpflasterung, einer Schule oder irgend einer anderen Anlage aus Anleihe-mitteln befreit werden, so kostet der Bau reichlich doppelt so viel, als zunächst dafür gezahlt wird. Das ist aus folgendem Grunde der Fall: Eine Anleihe wird verzinst und in der Regel mit nur einem Prozent amortisiert, d. h. zurückgezahlt. Beträgt die Verzinsung 4 Prozent, so werden demnach jährlich 40 000 M. Zinsen für jede Million der Anleihe und 10 000 M. als 1-prozentige Amortisation bezahlt, macht zusammen 50 000 M. Das zu tilgende Anleihekapital hat sich nach dem ersten Jahre nur um 10 000 M. vermindert. Da auch im zweiten und jedem folgenden Jahre die Zinsen und die Amortisation jeweils wieder 50 000 M. betragen, so muß die Anleihe jedesmal um 50 000 M. mehr als im vorausgehenden Jahre zu tilgen sein. Das ist ein jährlicher steigender Teil der 50 000 M. auf die Amortisierung, aber es dauert immerhin 39 bis 43 Jahre, je nachdem der

Zinssfuß höher oder niedriger ist, um bei einer 1-prozentigen Amortisationsquote die Million Anleihe Schuld zurück zu zahlen. Bleiben wir bei dem angeführten Beispiele stehen, so müssen also für jede Million Schulden 39—43 mal 50 000 M. für Zinsen und Rückzahlung aufgegeben werden, macht 1 950 000 bis 2 150 000 M.

In eine kurze und wenig verständliche Formel gebracht, lautet die sich hieraus ergebende Thatsache folgendermaßen: Für jede einzelne Million ihrer Anleihe müssen die Steuerzahler einer Stadt reichlich zwei Millionen zurückzahlen.

Da nun Halle zur Zeit 17 Millionen Mark Anleihe-schulden besitzt, die verzinst werden müssen, so hat die Bürger-schaft die erfreuliche Aussicht, reichlich 34 Millionen Mark aufbringen zu müssen, die diese 17 Millionen zurückbezahlt sind. Aus dieser unglücklichen Thatsache ergibt sich nun für eine geordnete Finanzpolitik eine sehr wichtige Folgerung und das ist diese: Aus Anleiheemitteln dürfen nur in ganz dringenden Fällen Ausgaben für nicht produktive Zwecke bestritten werden; denn jedes dieser Objekte würde in Wirklichkeit reichlich doppelt so viel kosten, als dafür verausgabt wird. Häßlicher wird eine Straße, bauen wir einen Kanal oder eine Schule aus Anleiheemitteln, so müssen für die 200 000 M., die dafür gezahlt werden, in Wirklichkeit 420 000 M. im Laufe der folgenden 40 Jahre aufgebracht werden.

Handelt es sich um produktive Anlagen, also um solche, die Geld einbringen, um Gas, Wasser- oder Elektrizitätswerke, um Straßenbahnen, Markthallen, Viehhöfe oder sonstige ähnliche zinsbringende Einrichtungen, so ist es zwar auch bei diesen Objekten viel vorzuziehen, ihre Baukosten aus vorhandenen Mitteln zu bestritten, aber werden sie aus Anleihe-mitteln errichtet, so fallen sie mangels — jenseit die Zinsen noch weiter abwärts abwärts — nicht direkt den Steuerzahlern zur Last. Für produktive Zwecke dürfen deshalb Anleiheemitteln Verwendung finden, nicht aber für unproduktive Zwecke. Wenn also der Magistrat mit der Rückzahlung eines in Anleiheemitteln unerschaffenen Schuldenpostens, die Verringerung des Stadtvermögens im vergangenen Jahre um 950 000 M. sei darauf zurückzuführen, daß verschiedene Kanal- und Straßenbauten aus Anleiheemitteln hätten ausgeführt werden müssen und daß die 400 000 M. für Aus-gemeindung von Halle-Nord aus dem Saalkreise gleichfalls aus der Anleihe bestritten worden seien, so giebt er damit zu, daß er lieber die finanzielle Tragweite dieses Schrittes nicht unterrichtet ist. Haben wir aus Anleiheemitteln die 400 000 Mark für Ausgemeindung von Halle-Nord bezahlt, so kostet uns dieser Spatz nicht 400 000 sondern über 800 000 M. Und ein solcher Magistrat ist mit 15 000, 12 000 und 10 000 Mark Gehalt für seine erlauchtesten Mitglieder noch nicht zu befrieden!

Gewöhnlich stellt dieser geniale Finanzverwaltung die Aufstellung der Vermögens- und Verbindlichkeits zur Seite. Der Magistrat rechnet nämlich ein Nettovermögen von 8 1/4 Millionen aus, genau sollen es 8 226 939 M. sein. Die Summe ergibt sich aus nachfol-

33 925 210.77 M. Aktiven
und 25 698 271.77 M. Passiven

mitteln „reines“ Vermögen 8 226 939.— M.
Nun ist eine dieser Zahlen zweifellos richtig, das ist die der Passiven, der Schulden. Ganz anders sieht es dagegen aus, wenn wir den angeblich 34 Millionen Mark betragenden Aktiven auf den Zahn fühlen. Da stellt sich nämlich heraus, daß sich darunter viele Millionen einfach fingierter, also eingebildeter Werte befinden; Werte, die sich entweder garnicht oder doch nicht entfernt in der vom Magistrat angenommenen Höhe „realisieren“, d. i. verwirklichen lassen. Eine genaue Durchsicht der „Aktiven“ ergibt, daß wir im gemäßigten Jahre 18—19 Millionen Mark an verkaufsfähigen Gegenwerten gegenüber den leider nur zu „realen“ 2 57 Millionen Mark Schulden besitzen. Legt man einen noch strengeren Maßstab an, so steigt die Summe der wirklichen Aktiven nicht über 15 Millionen. Dann entsteht aber ein ganz anderes gearteter Vermögensabschluß. Dann ergibt sich nicht, wie der Magistrat ausrechnet, ein „reines“ Vermögen von 8 1/4 Millionen Mark, sondern es ergibt sich eine Unterbilanz, eine die Aktiven übererschreitende Schuldensicht von 7—10 Millionen Mark.

Das des näheren durch die vom Magistrat selbst angegebenen Zahlen zu bezeugen, soll Aufgabe des folgenden Artikels sein. Für heute genüge, daß unter den „Vermögens-Objekten“ unserer Stadt wiederum unsere alten Bekannten figurieren, nämlich der rote Turm mit 308 000 M., die Blauen Lüne an der Markstraße mit 85 000 M., die Hausmannstrasse mit 58 900 M. und der Leiziger Turm mit 20 750 M. Zusammen sind diese Türme mit 468 450 M. ins „Vermögen“ eingestellt, das sind noch 41 240 M. mehr, als ihre Feuerzarge beträgt. Ist das auch einer der unartigen Finanzstücke uneres Magistrats, so ist es doch bei weitem nicht der bedenklichste. Es wird gezeigt werden können, daß der Magistrat mit dem Begriff „Vermögen“ in einer Weise fangball spielt, die selbst an die Bilanz-Aufstellung gewisser neuerdings, vielgenannter Aktien-Gesellschaften erinnert.

Zahlen fallen das beweisen! Es sollen beweisen, daß die Vermögensverhältnisse von Halle völlig zerrüttet sind und daß seit Jahren mit höchstlichen Anleiheemitteln eine Finanzwirtschaft getrieben worden ist, die die finanzielle Zukunft von Halle geradezu verkauft hat, die im Laufe der nächsten Jahre zu sehr beträchtlichen Steuererhöhungen führen wird und die einen privaten Geschäftsmann, der sich derartige Manipulationen gestatten wollte, in die Gefahr brächte, zur Verantwortung gezogen zu werden, sobald er in Zahlungsschwierigkeiten geriete.

Zum Kampf gegen den Zollwucher.

Ein Protest bauerlicher Zentrumswähler gegen den Reichstagsabgeordneten Müller-Gulda, der Zentrumsvorsteher des Wahlkreises Hülftslingen, hat sich kürzlich in einer Rede

106) [Nachdruck verboten.] Arbeit.

Roman in drei Büchern von Emile Zola. Aus dem Französischen überetzt von Leopold Rosenzweig.

Die drei Frauen waren unermüdliche Fremdbinnen ge worden. Soerrette hatte die Peinung der Zentraltruppe bei behalten, wo sie über die Kleinen wachte, über die Kinder, die nach in der Wiege lagen oder eben erst zu stehen anfingen. Und Zoline leitete die Schwedermütter und Christlichschüler, wo sie aus allen Mädchen, die durch ihre Hände gingen, gute Christinnen und gute Mütter machte. Außerdem bildeten Suzanne, Soerrette und Zoline eine Art Kar der Drei, der alle die Frauen betreffenden ersten Angelegenheiten des Gemeinwells betraut und bestimmte.

Lucas und Suzanne waren die baumbeständige Straße entlang gefahren und betreten mit dem großen Weg, auf welchem sich das Gemeinwohl befand, das von grünen Hecken umgeben und herrlichen Blumenbeeten umgeben war. Das einfache Gebäude der ersten Zeit hatte nun einen wahren Palast Platz gemacht, dessen goldne Fassade mit den leuchtendsten Säulen und der schwebenden Giebeln umgeben war. Ein Theater stand hier dem Volk zur Verfügung und vereinigten es zu häufigen Besichtigungen, die die Tage der Arbeit unterbrachen. Neben dem Familienleben, welches sich jeder in seinem Hause nach einem Geleiten gestaltete, war es gut und erprießlich, das Volk so oft als möglich in gemeinsamen Veranstaltungen zu einer Einheit zusammenzufassen, das heißt aller an gewissen Tagen in ein einziges Bett zu legen, damit die vollkommene Harmonie immer mehr zur Wahrheit werde. Während daher die Familienhäupter einfach waren, prägte das Gemeinwohl in reichem Lucas, entwickelte alle die Kraft und Schönheit, die dem königlichen Wohlstand des forerwähnten Volkes zukam. Es schien eine Stadt in der Stadt werden zu wollen, so dehnte es sich unmerklich, um den wachsenden Bedürfnissen zu genügen. Hinter dem Hauptgebäude entstanden immer neue Neubauten für Bibliotheken, für Laboratorien, für Vorträge und Kurse, welche jedermann zu Untersuchungen und Experimenten zur

Verfügung standen, welche Bildung und Wissen zu einem für alle offenen Gebiete machten und die festgestellten Wahrheiten überall verbreiteten. Außerdem gab es Mensenplätze und lustige Hallen für körperliche Übungen aller Art und ausgezeichneter eingerichtete Badehäuser mit Wasser- und Schwimmbädern, welche überflutet waren von dem frischen, kalten Wasser, das von den Kaminen des Monts Bleue herabkam und reich seinen unergründlichen Reichtum die Sommerzeit, die Sommerzeit und Freude der wachsenden Stadt bildete. Und gar die Schulen waren eine Welt für sich geworden, die nun neben dem Gemeinwohl in eigenen Gebäuden untergebracht waren, und wo Tausende von Kindern unterrichtet wurden. Um eine schädliche Ueberfüllung zu vermeiden, waren zahlreiche Anstalten errichtet worden, jede in einem abgegrenzten Pavillon, dessen Fenster auf einen Garten fielen. Das Ganze bildete eine Stadt der Kindheit und Jugend, von den Kleinsten in der Wiege angefangen bis zu den Jungfrauen und jungen Mädchen, die ihre Lehrjahre zu durchwandern, nachdem sie die fünf Klassen der Schule bestanden und dort eine vollständige Bildung und Erziehung genossen hatten.

„Ich sage immer beim Anfang an,“ sagte Lucas mit seinem leuchtenden Lächeln. „Aber ich befinde ich immer meine kleinen Freunde, die noch an der Brust liegen.“
„Selbstverständlich“, erwiderte Suzanne ebenfalls heiter. „Ich gehe mit ihnen.“
In diesem Pavillon, dem ersten zur Rechten, der mitten in einem blauen Garten stand, herrschte Soerrette über etwa hundert Weibern und ebenso viele Knabenkinder. Sie überwachte auch die benachbarten Pavillons, aber sie lebte immer zu diesem zurück, wo sich drei Entleinchen und ein Gafel-Lucas befanden, die sie vergütete. Lucas und Zoline, die wußten, wie sehr die gemeinsame Erziehung der Kinder der Stadt nützlich gewesen, hatten gemerkt, daß die Kinder ihrer Kinder von zarterer Jugend aus mit den andern aufwuchsen.
Zoline befand sich eben auch da, an der Seite Soerrettes. Beide waren nicht mehr jung, Zoline achtundfünfzig, Soerrette fünfundsiebzig Jahre alt. Aber Zoline war noch immer schlank und anmutig, hatte noch immer ihr prächtiges Haar, dessen Goldfarbe nur etwas verblasst war; während Soerrette, wie das bei Schwämmen, reißigen Mädchen oft der Fall ist, nicht zu altert schien und mit den Jahren eine eigene unvergängliche Anmut gewonnen hatte. Suzanne war mit ihren achtund-

sechzig Jahren die älteste, auch sie war vom Alter verschönt die nie eine andere Schönheit gesehen hatte als die ihrer sanften Güte und ihrer durch Nachsicht gemilderten Klugheit. Und alle drei umgaben Lucas mit ihren treuen Herzen, die eine als liebende Gattin, die beiden anderen als liebevollsthaftig ergebene Freundinnen.
Mit Lucas mit Suzanne eintrat, hielt Zoline einen Knaben von kaum zwei Jahren auf dem Schoße, dessen rotes Händchen Soerrette unterhielt.
„Was hat mein kleiner Divier?“ fragte Lucas beunruhigt.
„Hat er sich verletzt?“

Es war sein jüngerer Enkel, Olivier Froment, Sohn seines ältesten Sohnes Gilaire und Colette's, der Tochter Manets und Zolines. Alle die Eltern, die geschieden wurden, trugen nun ihre Kinder, erfüllten die Krüppeln und Schwestern mit einer unerschöpflich wachsenden Fröhlichkeit und brauner Wärme, mit der blühenden Echar der Jugend, die unauffhaltsam der Zukunft entgegenwuchs.

„D“, sagte Soerrette, „nur ein kleiner Splitter, wahrscheinlich vom Brett seines Stuhlschen. So — es ist schon wieder gut.“

Der kleine hatte einen leichten Schrei ausgehoben und ludte nun schon wieder. Ein Mädchen von vier Jahren kam herbeigelaufen, mit ausgebreiteten Armen, als ob sie ihn nehmen und trösten wollte.
„Willst Du ihn wohl in Ruhe lassen, Mariette!“ rief Zoline. „Dem kleiner Bruder ist nicht dazu da, daß Du eine Buppe aus ihm machst!“

Mariette protestierte und sagte, daß sie ihn liebte. Zoline küßte sie und sah Lucas an, und beide lächelten glücklich über dieses kleine Volk, das ihrer Liebe entworfen war. Suzanne führte eben zwei andre Knabenhüpfen herbei, Delene und Berthe, ein Zwillingsspar von vier Jahren, ebenfalls die Entleinchen Lucas' und Zolines. Es waren die Kinder ihrer zweiten Tochter Pauline, die sich mit Andre Zoliner verheiratet hatte, den Sohn Soerrettes, der ebenfalls Götter, nach dem trauigen Tode des Vatersmanns und dem Verschwinden seiner Mutter Lucie zu sich genommen und erzogen hatte. Lucas und Zoline hatten von ihren Kindern drei bereits verheiratet: Gilaire, Therese und Pauline, während zwei, Charles und Jules, verlobt waren.
„Und diese Kleinen da vergessen Sie?“ rief Suzanne heiter.

berlein gerichtet. Eine Vereinigung wird ferner von den
Sollarbeitern geplant. Der Hauptinitiator dieser Grün-
dungen ist der britische Gendarmen-Hauptmann
Herr Wastley. Unter seinem Vorhinein wurden vor kurzer
Zeit eine Reihe Handelsangelegenheiten-Versammlungen abgehalten;
es wurde über die Frage, wie kann man die Arbeitszeit ver-
zögern und über die Gründung eines Handelsangelegenheiten-Ver-
eins diskutiert. Die Versammlungen, die Arbeitszeit zu ver-
zögern, sind an dem heutigen Abendland der Prinzipale ge-
richtet.

England. Die Frankfurter Couriers wird natürlich von
offizieller Seite geklagt. — Natürlich. Die mehrfache Lebens-
weise des englischen oder tagelöhnerischen Prinzen von Wales
läßt es ganz unmöglich erscheinen, daß er einer derartigen
Frankfurter zum Opfer fallen könnte.

Die englische Regierung will den Büren gegenüber nicht
nachgeben. In dem am Montag stattgefundenen Minister-
rat wurde die Lage in Südafrika fast ausschließlich Gegenstand der
Erörterung. So weit bekannt ist, wurde beschlossen, den Krieg
durch kein anderes Mittel als durch die völlige Unterjochung
der Büren zum Abschluß zu bringen. Man wird alles be-
willigen, was zur energiegelassen Fortsetzung des Krieges verlangt
wird.

Amerika. Die Hinrichtung des Attentäters Gol-
goss. Die Frankf. Zeitung berichtet vom 29. d. Mts. aus
New-York: Gologoss in heute mittels Elektrizität hingerichtet
worden. Er erlitt vorher den Gefängnisdirector, zu getreten,
daß sein Bruder und sein Schwager bei der Hinrichtung zu-
gegen sein dürfen. Inzwischen wurde dies abgelehnt. Gol-
goss hatte in der Nacht einen starken nervösen Anfall.

Nach einer Mitteilung des Wolffschen Bureaus sagte Gol-
goss, als er auf dem elektrischen Stuhl saß, er bedauere nur,
daß er seinen Vater nicht mehr gesehen habe. Nachdem der
Strom dreimal eingeschaltet war, wurde der Tod Gologoss
bekannt gegeben.

Rassenkampf in den Südstaaten. Der Gouver-
neur von Louisiana erhielt am Montag aus dem Washington-
Bezirk die Meldung, daß zwischen Weißen und Schwarzen in
Baldwin ein großer Streit zum Ausbruch gekommen sei;
30 Personen seien getötet. Die Unruhen waren durch den
Streit zwischen einem weißen Polizeibeamten und einem Neger
über die polizeiliche Erlaubnis für einen vom letzteren gehaltenen
Erfrischungstand hervorgerufen worden.

Äthen. Rußland contra England. Das Echo de Paris
veröffentlicht ein Interview mit dem Generalstabchef der russi-
schen Armee, worin dieser erklärt, wenn England den geringsten
Versuch mache, Truppen gegen Albanien zu mobilisieren,
würden russische Infanterie sofort Truppen in Albanien einbringen.
Die hierzu getroffenen Maßregeln seien davor, daß die Russen
vor den englischen Truppen in Kabul eintreffen würden.

Vom Krieg in Südafrika.

Vom Kriegsschauplatz liegt eine Deutsche Nord-Südens
aus Pretoria vor, die von recht schwachen Erfolgen der Eng-
länder zeugt. Am 22. d. Mts. trübte übercast Oberst Denon
das Bureau für den Reichstag und machte 57 Gegenwärtige.
Am 25. war er in der Nähe von Herzkorn in ein Gefecht
verwickelt mit dem Kommando von Grobelaar und Erasmus,
welche Benjans Nachhut und Flanken angriffen, aber mit leicht-
er Mühe vertrieben wurden. Die Abteilung von Oberst
Kenny betrieb Neuenfontein von einer festen Stellung in
der Nähe von Woffington am 26. und verlor fünf jetzt mit
Oberst Williams.

Mit genauer Not ist General Botha, gerade wie seiner Zeit
Bedienten, der englischen Gefangenhaft entronnen. Das
Neuerliche Bureau berichtet vom Montag aus Pretoria:
General Louis Botha ist der Gefangenahme durch Oberst Ken-
nedy mit frapper Not entgangen. Die Engländer über-
nahmen sein Gefährt und nahen in London verhaftet.
Jardis Vorführung, er hätte seinen Hut, seinen Revolver und
seine Papiere ein, welche in die Hände der Engländer fielen.
Zehn Büren wurden gefangen genommen. Botha hat nur
noch einen kleinen Rest der Truppen bei sich, die vor kurzem
Natal bedrohten. Die übrigen sind zerstreut.

Der Befehl der vollständigen Übernahme in Pretoria.
Wilt, erlöst einen Antrag für den in London verhafteten Dr.
Straume, um einen tüchtigen Advokaten zu finden. Nötigend
sind 20000 Gulden, vorläufig aber nur 6000 für diesen Zweck
aufgebracht.

Polizeiliches und Gerichtliches.

Die Schankperre im Ruhrrevier. In Unna sollte
eine Parteiverammlung stattfinden zur Berichterstattung über
den Parteitag. Sofort wurde über das Lokal, in dem noch
niemals Ruhestörungen stattgefunden haben, die Schankperre
verhängt. Darauf sah natürlich der Wirt, der doch mit der
Beratung eines Gerichts machen will, sein Verbrechen zu-
rück, die Verammlung war verhindert. Der Wirt ließ dies
der Polizei mitteilen, und die Schankperre wurde wieder auf-
gehoben!

Parteinachrichten.

Der Parteitag für das westliche Westfalen hat dieser
Tag in Dortmund stattgefunden, auf welchem 50 Delegierte
aus 39 Orten erschienen waren. In den Bericht des Agitations-
komitees, den Genosse König erarbeitete, schloß sich eine längere
Diskussion, nach welcher folgende Resolutionen und Anträge
angenommen wurden:

Der Parteitag für das westliche Westfalen beschließt,
die sozialdemokratische Reichstagsfraktion zu erwidern, wegen des
im heiligen Anbaurichter gestrichelten Schankperrenweises
den Reichstagsrat im Reichstage zu intervenieren.
Der Wahlkreis Siegen ist im Agitationsbezirk des west-
lichen Westfalen an den niederrheinischen Agitationsbezirk ab-
zutreten.

Das Agitationskomitee ist in seiner Organisationsform so
umzugestalten, daß es nur noch aus einer Person besteht und
etwa den Titel führt:

„Landesvertrauensmann für das westliche Westfalen.“

Der Unterbezirk beantragt, mit allen Mitteln und in
jedem Falle das Verwaltungsverfahren gegen Uebergriffe
der Polizei in Ruhrrevier durchzuführen.

Zu diesem Zweck ist ein Fonds zu beschaffen, der die Kosten
des Verfahrens den einzelnen Orten abnimmt und dem Agita-
tionskomitee resp. Landesvertrauensmann überträgt.

Die

Der Provinzial-Parteitag der sozialdemokratischen Partei
für das westliche Westfalen wird am nächsten Sonntag in
die würdevolle Behandlung des Bedauerens, Genossen Bedenke,
bei seinem Rücktransport in das Gefängnis Westfalen. Die
Konferenz fordert die sozialdemokratische Reichstagsfraktion auf,
in geeigneter Weise der Regierung klar zu machen, daß ein
solches Vorgehen von der großen Mehrzahl der deutschen Be-
völkerung verurteilt wird, und daß diese auf Abstellung solcher
Uebergriffe einwirken wird.

Ein weiterer Punkt der Tagesordnung war die Polen-
frage. Nach einer mehrtägigen Debatte wurde hierzu fol-
gende Resolution angenommen:

Der Parteitag für das westliche Westfalen erklärt, daß die
sozialdemokratische Partei die Arbeiter und die arbeitenden
Elemente respektive der in den polnischen Arbeitern zu
haben hat eventuell politische Sozialorganisationen zu unterstützen
sind, sofern sie auf dem Boden des Programms der sozial-

demokratischen Partei stehen und ihre Bestrebungen sich auf den
Bereich der politischen Sprache beschränken.
Nach der Annahme einer Parteifraktion gegen den
Fall, in dem er folgende die in das Programm der
Am Schluß der Sitzung wurde die Bildung von vorbereitenden
Kommissionen beschlossen. Nachdem noch über das Kommunal-
programm referiert worden war, wurde der Parteitag ge-
schlossen.

Gewerkschaftliches.

Das Poladowsky-Telegramm im Urteil der Frank-
furter Zeitung: An den Reichstagsrat zu telegraphieren —
das geht noch, denn er ist immerhin ein moderner Mensch
vielleicht ein aktueller; aber wenn selbstbewußte Arbeiter
den Mann der Buchdruckerei, der 1200 Mark Aktien
antelgrophieren, so nimmt sich das allerdings etwas sonderbar
aus, und wenn man auch, wie gesagt, die Sache nicht tragisch
zu nehmen braucht, so müßten eigentlich doch gerade die Buch-
drucker in solchen Dingen etwas penibler sein, da sie ohnehin
innerhalb der Gewerkschaften einen hohen Stand haben.
Daselbst steht demnach in der Meinung des Vorliegenden
des Buchdruckerverbandes D. B. in seiner Erklärung gemein-
samer Unterstufungsstellen, wie sie von dem Prinzipal-
vertreter Baensch-Weiss angelegt war: „Wir meinen, Herr Döb-
lin hat hier aus Föhllichkeit etwas in Aussicht gestellt, was gar
nicht eintreten kann. Folgen wird ja diese Meinung nicht
haben, aber gerade deshalb hätte sie unterbleiben können. Der
gewerbliche Friede ist natürlich äußerst wichtig, und er
wird durch die Tarifgemeinschaft gefördert, was die Tarif-
gemeinschaft solcher Art hat aber zur Voraussetzung, daß sie von selbst-
ständigen, kräftigen Verbänden der Arbeitgeber und Arbeit-
nehmer getragen wird, nicht schwacht sie in der Luft, allen ökon-
omischen und sozialen Bindungen ausgeleitet. Die Verwirkli-
chung der Idee des Herrn Baensch würde aber tatsächlich
den heutigen selbständigen Schlichterverband das Selbstlicht
auslöschen.“

Ausland.

Frankreich. Die Bewegung der Vergleute.
Das Nationalkomitee der französischen Vergleute veröffentlichte
folgenden weiteren Bericht: Wenn die Antwort der Regie-
rung auf die Forderungen der Vergleute nicht zufriedenstellend
ausfallen sollte, so ist der Nationalsekretär Cotte beauftragt,
die übrigen Mitglieder des Nationalkomitees um ihre Ansichten
zu befragen. Je nach dem Ausfall beruht in der Sekretär
beinhaltet, den Generalrat zu erklären, nur muß diese Rede
sinnig Tage vorher bekannt werden. Ebenfalls dem Sekretär
anheimgestellt ist die Rede der event. Wiederaufnahme der
Arbeit.

Belgien. Streiks und Arbeiterentlassungen.
Die Glasarbeiter von Namur haben die Arbeit eingestellt.
Die 150 Arbeiter von 150 Metallarbeiter der Hütte Blanc
Mittwoch waren Arbeitslos, entlassen worden. — Am
Vittlicher Kohlenrevier ist der Bergarbeiterstreik vollständig
erloschen mit Ausnahme der Gruben von Meriane.

Dänemark. Die Einführung der Arbeitslosen-
Unterstützung hat auf seinen letzten Verbandstage der
dänische Fiedlerverband beschlossen. Dieser Beschluß ist durch
die Annahme von 17 Mitgliedern unterzeichnet worden. Am
1. Januar 1902 ist mit der Errichtung der Unterstützungs-
kasse begonnen werden. — Die Arbeitslosen-Unterstützung
ist nun in 20 dänischen Gewerkschaften mit insgesamt 33000 Mit-
gliedern eingeführt.

Amerika. Gewerkschaftsbewegung in den
Vereinigten Staaten. In einem von der Bundes-
Staatskommission ausgearbeiteten Bericht über Gewerks-
schaften und Arbeiter-Unruhen des Landes wird die Gesamt-
zahl der organisierten Arbeiter, so weit sie sich ungefähr ab-
schätzen läßt, auf 14 Millionen berechnet. Der Bund der
American Federation of Labor zählt in seinen verschiedenen
Zweigverbänden etwa 96000 Mitglieder, dazu kommen die
verschiedenen Organisationen der Eisenbahner mit 150000
Mitgliedern und eine Anzahl nationaler Arbeitervereine, die
seiner Zentralvorläufer angehören. Die rasche Entwicklung der
American Federation of Labor, deren Mitgliederzahl sich im
Laufe von zehn Jahren verdreifacht hat, befördert das Be-
streben der Gewerkschaftsbewegung, die Interessengemeinschaft
der organisierten Arbeiter zum Ausdruck zu bringen. Im
Staats New-York hat im den Zeitraum von 1. Juli 1894 bis
1. Juli 1901 die Anzahl der Arbeiter-Unruhen von 800 auf
1805 und deren Mitgliederzahl von 157197 auf 255300 zu-
genommen.

Zur Stadiverordnetenwahl.

Achtung, Wähler!

Auf dem Wahlbureau liegen, wie wir erfahren, noch
eine große Anzahl Wählerkarten, die nicht bestellbar
sind. Wer also wahlberechtigt ist und seine Wähler-
karte noch nicht erhalten hat, gehe sofort ins Sparkassen-
gebäude, Zimmer 73, und lasse sich seine Karte geben.

Heute, Mittwoch, abends 7 Uhr öffentl. Versammlung
aller Wähler und Nichtwähler im Gasthof zum roten
Adler in Halle-Trotha. Referent: Stadt. Bierburg.

Zum Weinzimmer. Einen eigenartigen Ort hat sich der
Kommunalverein des ersten Bezirks (Marktviertel) für eine
Versammlung der Wähler ausgesucht, nämlich das Weinzimmer
im Ratskeller-Restaurant. Dort sollen sich heute, Mittwoch,
abend, alle Wähler des ersten Wahlbezirks, sowie
die Wiederwahl des Herrn Robert unterrichten lassen, ein-
sind. Auf die Arbeiter verzichten demnach die Herren Kom-
munalvereiner von vornherein; denn die haben kein Geld, das
Weinzimmer zu bezahlen. Aber auch aus den Kreisen derer,
die sich eine glatte Weile leisten könnten, erwartet man offen-
bar keinen starken Zufluß, sonst würde man ein größeres
Lokal ausgesucht haben. Wir wünschen aufrichtig, daß die
paar Dutzend Mann, die im Weinzimmer Platz finden, alle
Wähler des Herrn Robert bleiben mögen, und daß die Arbeiter
im ersten Bezirk, wenn sie zur Wahl gehen, sich stets vor
Augen halten: „So wenig das Weinzimmer für uns
paßt, so wenig paßt auch der dort ernannte Herr Robert
für uns als Stadiverordneter.“

Den Kommunalvereineren brennt es allgemein auf die
Zacke. Es ist ihnen höchst unheimlich, daß das Volkstahl ihnen
immer ins Gesicht leuchtet und ihr physisches, aufgeloßenes
Weien, hinter dem nur der Berrat der Bürgerinteressen lauert,
aufdeckt. So seufzte vorgestern abend einer der führenden
Geister im Glauchaer Viertel: „Wenn das noch zwei Wochen
so weiter gehen dürfte, daß das verdammte Weiz ist eine
Agitation gegen uns treibt, dann rufen wir schließlich alle
hinter rüber.“ — Der abnungsvolle Engel! Hoffentlich
genügen zur Erreichung dieses Zweckes auch die fünf Tage,
die uns noch von der Wahl trennen. Nicht eher kommt Halle
zu einer gefunden Verwaltung und auf einen grünen Zweig,
als bis in der Tat alle kommunalvereinerlichen Kandidaten
hinter rüber gerufen sind. Verdient haben sie das reichlich
und überflüssig.

„Sozialdemokraten haben keinen Zutritt.“ Als vor
einigen Tagen das Renommee-Komitee der Kommunalvereine
in die hiesige Presse die Notiz lancierte, es würden im Laufe
dieser Woche von den einzelnen kommunalvereinerlichen
öffentliche Wählerversammlungen abgehalten werden, schrieben

wir sofort, daß sich diese Aufwindung als plumper Schwindel
erweisen werde. Wir kennen unsere kommunalen Wählerkreise
und wissen, daß sie sich vor der Öffentlichkeit fürchten wie ein
zahnlöser Mummelgeiß vor dem Aufwachen einer Aue. Nur
zu schnell hat sich unsere Voraussage in vollen Umfang be-
stätigt. Für den ersten, vierten und fünften Bezirk sind nur
solche Wähler zur öffentlichen Versammlung geladen worden,
die den kommunalvereinerlichen Kandidaten wählen wollen. Im
dritten Bezirk machen es sich die kommunalen Heiden noch
bequem, um der ersten Gebrüder für sozialdemokratische Kritik
aus dem Wege zu gehen. Sie schreiben ein, daß im In-
terat, welches zum Bezirk der öffentlichen Wählervereiner-
ung einladet: „Sozialdemokraten haben keinen Zutritt.“
— Das ist der unerbittliche Bösewicht, ein Mann, der
unser Partei nicht genug verläßt kann, der aber köstliche
Angst davor empfindet, sich mit den Geheimnissen in öffentlicher
Ausprache zu zeigen. Und für derartige Kandidaten, die wie
migrante Kücken hinter dem warmen Dien aufgezogen wer-
den müssen, mag man um die Stimme der Arbeiter zu wer-
ben. Auf seine Arbeiter, der solche Leute zu seinen Vertretern
wählen wollte, müßten ja die Kinder auf der Straße mit Fingern
zeigen! Aber auch die Handwerkermeister und Gewerbe-
treibenden des dritten Bezirks werden in einer Weise behandelt,
die jedem Manne von Selbstachtung es einfach unmöglich
machen muß, für Leute wie Meyer und Fränzel zu stimmen.
Denn ausdrücklich wird in dem Interat gesagt, es sollten ihnen
die beiden kommunalvereinerlichen Kandidaten heute präsen-
tiert werden. Sagt schon der Etat zu den Bürgern: „Du
hast Steuern zu zahlen und das Maul zu halten.“ So
kommen jetzt auch die Kommunalvereine mit einem Bösewicht
der Sorte und erklären: „Nur Handwerkermeister und Gewerbe-
treibenden hat das Maul zu halten und wie Ketten die
zu wählen, die wir Euch präsentieren.“

Ans Beamtenkreise geht uns eine längere Zuschrift zu,
der wir folgendes entnehmen: Hätten wir in Deutschland die
Verhältnisse wie in der Schweiz oder in Frankreich, dann
könnten wir Beamten auch bei den Stadterordnetenwahlen
unserer Ueberzeugung freien Ausdruck geben. Glauben Sie
mir, geachteter Herr Redakteur, in unseren Reihen giebt es schon
recht viele, die einsehen gelernt haben, daß unsere Interessen
am besten durch die Sozialdemokratie gewahrt werden. Die
Fürcht vor dem Verlust der Stellung ist jedoch noch viel zu
stark unter den Kollegen, als daß sie wagten, so zu stimmen,
wie es ihnen uns Herz ist. Wir die Arbeiter zur Schlichtung
geführt werden, so müßten wir, geschickt von den Vorgesetzten,
zur Wahl schreiben. Mag es einst besser werden! Die Ar-
beiter müssen für uns eintreten. Für jede Beamtenstimme,
die gegen die bessere Ueberzeugung abgegeben werden muß, sollten
zwei, drei Arbeiter ihren Kandidaten zum Siege verheißten.
Die Zahl der Arbeiter ist groß genug; wenn sie alle wählten,
würde die über uns verübte Tyrannei des amtlichen Druckes
ohne schlimme Folgen bleiben. Wir empfinden das Unwürdige
unserer Lage; wir können aber nicht anders. Ganz besonders
nötig ist es, daß alle Arbeiter im Königsviertel Herrn
Ulbrecht wählen, auf den wir große Stücke halten. Im
Königsviertel wohnen unserer Schätzung nach an tausend Be-
amte neben zweitausend Arbeitern und Kleinhandwerkern. Die
Beamten werden alle zur Wahl gehen müssen; bleiben nun
vielleicht Arbeiter der Wahl fern, dann siegt mit unserer Hilfe,
doch gegen unsern Willen ein Mann, der zwar Beamter ist
wie wir, dem wir jedoch nicht den Mut zutrauen, die Hand
in die Waunde zu legen. Helft uns, Arbeiter und Hand-
werker! Macht das an uns verübte Unrecht gut!

Nicht nur die Arbeiter des Königsviertels sondern die
gesamten Arbeiterkörper von Halle werden als ihre Ehren-
pflicht betrachten, den Protestieren im Umkreis zu Hilfe zu
kommen. Wie tief unter jenen Beamten stünde ein Arbeiter,
der nach alledem, was geschrieben ist und was noch befristet
werden muß, wenn die Kommunalvereiner wieder siegen, für
einen dieser Herren zu stimmen vermüßte!

Eine bürgerliche Kandidatenliste. Als gestern abend
für den fünften Bezirk (Neumarktviertel) Herr Bildhauer
Helling die Kandidat der Kommunalvereine aufgestellt
worden war, hielt er folgende Kandidatenliste:

Mein Name ist Keilung. Ich werde mich be-
mühen, es möglichst vielen Leuten recht zu machen.
Weniger kann man nicht gut verlangen. Was brauchen die
Wähler auch zu wissen, welche Stellung ein kommunalvereiner-
licher Kandidat zu den wichtigen schwebenden Fragen ein-
nehmen wird? Er will es möglichst vielen Wählern recht
machen! — Punktum! Auch sonst verließ die Verammlung
recht amüßig. Wir erhalten darüber folgenden Bericht:

Die von V. kommunalen Kandidaten gestern abend nach den
Halle'schen Zeitungen einberufene Versammlung der bürger-
lichen Kandidaten war von ca. 70 Personen besucht. Einrich-
te sich lediglich um die Aufstellung zweier Kandidaten für die
dritte Abteilung handelte, waren doch auch Wähler der zweiten
Abteilung in ziemlicher Anzahl erschienen, bald es doch, die von
der 2er Kommission aufgestellten Kandidaten um jeden Preis
durchzudringen. Der unermüdete Herr „Referent“, Talmi-
Ballone und deutsch-nationale Kandidat, Hübner durfte
natürlich nicht fehlen. Der Vertreter der Kommunalvereine
Stephan, ließ zunächst über den Kandidaten Dr. I. Bildhauer
Helling, abstimmen, der mit etlichen 50 Stimmen auch ange-
nommen wurde. Ueber die Person eines zweiten Kandidaten
konnte man lange nicht einig werden. Von Seiten der
2er Kommission wurde Schloßmeister Hübner (Albrechts-
straße) vorgeschlagen. Dieser Vorschlag wurde aber nicht den
anwesenden Handwerkern (Schneidemeister Stahlmann,
Fischermeister Jurtz, Schornsteinfeger Fischer) lebhaft be-
kampft und als zweiter Kandidat Schneidemeister Gerner
(Alftraße) empfohlen. Bei der Abstimmung fielen auf
Hübner etwas über 40 Stimmen und dieser wurde damit
zur Majoritätsentscheidung zum zweiten Stadterordneten des
V. Bezirks beschlagen. Wegen 10 Uhr war die Versamm-
lung zu Ende und höchst unbedeutend mit ihrem Verlauf ver-
liehen viele der Anwesenden das Lokal. Aber ob dieselben am
Wahltag den Mut zeigen werden, sich von der Bevormundung
des V. kommunalen Vereins frei zu machen, glauben wir trotz
allen Redens und Schimpfens noch nicht.

Gerichtssaal.

Straffammer.

Zum Kapitel Simulation. Wegen verdächtig Betrugs war
der bisher unbefragte Maurer Gustav Sperling aus Sten-
nau, 29 Jahre alt, angeklagt. Der Angeklagte erlitt am 30. Juli
1900 auf einem Neubau in einem Orte bei Bielefeld einen In-
farkt, trat ein mit Neft gefülltes Wirtelgefäß ein, welches
mit dem Gefäßgefaßes und fiel daraus zwei Meter tief
in einen Keller auf den Nulden. Der Angeklagte mochte zur
Zeit in Bielefeld und soll simuliert sein, weil er verurteilt hatte,
sich angeblich unbedeutend 50 Prozent Unkraut bei der Han-
doverischen Bauvereins-Vergesellschaft in Wänden zu ver-
schaffen. Er hat aber vor Verlauf der Kränklichkeit weiter ge-
arbeitet und hat am 24. 25. und in 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

Lokales und Provinzielles.

Halle, 30. Oktober.

Die Schulbildung der Lehrlinge.

welche bei den verschiedenen hiesigen Zünftevereinen beschäftigt sind, hat der hiesige Zünfteauschuss kürzlich einer Prüfung unterzogen. Schon früher hat man über die mangelhaften Leistungen der kaum aus der Volksschule Entlassenen geflagt, die Ergebnisse der vorgenannten Prüfungen jedoch überwiegen, alle gelegten Behauptungen. Die Lehrlinge hatten ihren Lebenslauf zu beschreiben und darüber einen längeren Aufsatz anzufertigen. Dem Zünfteauschuss lagen die Arbeiten von 95 Lehrlingen in 9 Zünften vor und ergaben folgendes:

Stellmacher-Zunft 4 Proben, davon 3 ungenügend		
Lehrling	5	3
Schneider	5	3
Memmer	12	3
Glaser	10	5
Schulmader	3	3
Buchbinder	10	3
Schlosser	28	3
Tischler	19	4

Somit sind fast 30 Prozent der Arbeiten völlig ungenügend. Aber nicht nur Volksschüler sind daran beteiligt, auch Lehrlinge, welche die Bürgerlichen besüßten haben. Der Zünfteauschuss gab ebenfalls seinen Bedenken Ausdruck. Er war der Meinung, daß die Lehrlinge aus kleineren Städten, ja zum Teil vom Lande besser vorgebildet waren, als diejenigen aus der Schulstadt Halle. Die Erhebungen fallen fortgesetzt und noch viel genauer geführt werden, um den Beweis zu liefern, wie mangelhaft es bei nicht wenigen Schülern aussehe. Man fragte sich, wie es nun erst bei den Jüngern aussehe, die kein Handwerk ergreifen, sondern in den Fabriken z. B. Aufnahme finden. Man will dem Magistrat sowohl wie dem Stadverordnetenkollegium darüber Mitteilung machen, vielleicht fänden diese keinen Anstoß daran, den Weg, auf dem eine Veränderung dieser Verhältnisse herbeigeführt werden könnte, denn man war andererseits auch wieder der Meinung, daß dem Befreien und der Tätigkeit der Lehrer an sich kein Vorwurf gemacht werden könne.

Dieser Meinung sind wir bezüglich der Tätigkeit der Lehrer gleichfalls. Vom Magistrat und dem Kollegium Hilfe zu erwarten, hatten wir jedoch für verfehlt. Die Erfahrungen haben bewiesen, daß beide Körperschaften die Volksschulen als das Stiefkind behandeln, für das nur das Notwendigste getan werden darf. Uns ihre Genossen seiner Zeit im Kollegium den Antrag stellten, wenigstens 2 Klassen die Vermittlung unentgeltlich zu veranlassen, da wüßte der Magistrat gegen eine solche Vernehmung der Pflichten von Eltern schuldpflichtiger Kinder, das das Kollegium in seiner Mehrheit trat ihm ostentativ bei. Wie will man gute Bildungsergebnisse erzielen, wenn die Eltern meist nicht im Stande sind, ihren Kindern die nötigen Bücher zu kaufen? Hier hatte man es an der Hand, sein Wohlwollen für die Volksschulen zu beweisen. Das hat man nicht getan. Es ist also mehr als fahrlässig, wenn der Zünfteauschuss sein ganzes Vertrauen auf den Magistrat legt.

Ein anderer Umstand erklärt gleichfalls die bedauerlichen Resultate der Probearbeiten. Der Schulrat in der Volksschule ist überflüssig, ein reliquies Memorien- und herabwürdigen Geschäftskollegium. Diese Dinge müssen dem künftigen Lehrling nicht, hindern ihn aber, das in der Schule zu lernen, was er später an wirklichen Kenntnissen benötigt. Der Überdruß des Stundenplans sollte der Zünfteauschuss das Wort reden, dann erst darf er sich anderen Erwartungen bezüglich der Resultate des Volksschulunterrichtes hingeben.

Leidfertigkeit

nannten wir im vorigen Leitartikel die Behauptung des Magistrats, die Sozialdemokratie habe die Streiks der Steinzeiger und der Maurer angereizt. Leidfertigkeit nennt die Saale-Zeitung in ihrer Polemik die Ausführungen des Herrn v. Kolln über unsere Schuldverhältnisse. Leidfertigkeit hier, Leidfertigkeit da, Leidfertigkeit überall! Das ist die Verwaltungsmarine unseres Magistrats und dieser Magistrat waagt es, der Arbeiterklasse gute Lehren geben zu wollen, ihr zu sagen, sie habe Streiks angereizt und sie hätte doch vorzuziehen müssen, daß diese verloren gehen. Wäre die Arbeiterdiktatur sozialistisch so feindlich und rüchenschüßig, wie ihre kommunalen Autoritäten, dann hätte der Vorwurf einigermassen Sinn und Ziel. Aber das ist das Bestenfalls nicht ist und der Magistrat von ihr sehr viel lernen kann und noch lernen muß, ist sie auch nicht leidfertiger genug, Streiks einzuleiten, die sie auch nicht beabsichtigt hat, das sie verloren gehen, von denen sie von beiderseits der Arbeiterdiktatur sehr über sie, wenn es sich darum handelt, leidfertig zu verfahren. Wer im Glashause sitzt, soll bekanntlich nicht mit Steinen werfen.

Was wird dabei herauskommen?

Das Bureau Hirsch verbreitet die folgende Meldung: Vertreter der preussischen Ministerien des Innern und für Handel und Gewerbe werden in Verbindung Mitte November eintreffen und die Städte Sadolitz und Mitteldeutschlands zur Zweckung von Wohnungsbauverordnungen herbeiführen. Wie an unabhängiger Stelle authentisch verlautet, hat die Inspektionsreise den Zweck, Material für das in Aussicht stehende Wohnungsbaugesetz zu sammeln.

* **Ein einundzwanzigjährigen Mädchen** wurde von dem verheirateten Drechsler K. ein Eintheilungsverbrechen bezugnehmend, in Haft genommen.

* **Der Sohn** der verstorbenen Frau Stummer ist jetzt im städt. Kinderheim untergebracht worden. Der Gelehrte der Dana Mittag ist der Sohn eines hiesigen Gewerbetreibenden. Die Untersuchung wird ergeben, ob ihm ein Verbrechen an dem traurigen Ausgang der Witwe trifft.

* **Ein fünfzehnjähriger Fehler** hat sich in dem Leitartikel über die beiden neuen Schulen in der letzten Nummer unseres Blattes eingeschlichen. Der auf dem Sprud des Wohlwollens Mitte des 1. Absatz der 2. Spalte folgende Satz: Rechts und links vom Schlupfstein, inmitten, des profilierten Portalbogens u. s. w. hat nicht hier, sondern an richtiger Stelle hinter dem Satz: „Im Zentralteil der Simultanklassen sollten sich auch die Baummeister u. s. w. nützlich machen.“ statt der 2. Spalte der 2. Zeile von oben zu setzen. Dadurch wird das fehlende Gleichgewicht für den aufmerksamen Leser hergestellt.

* **Stadt-Theater.** Die Premiere des Phantastisches Stückes Das Graue Weibchen von Robert Wittig, welche ursprünglich noch für Ende dieser Woche geplant war, ist wegen veränderter Ver-

hältnisse im Personal für nächste Woche zurückgestellt. — Am Freitag wird Ultima wiederholt.

* **Waltha Theater.** Morgen, Donnerstag, findet große Abschiedsvorstellung des gefamten Künstlerpersonals im gegenwärtigen Spielplan statt. Auch Hermann Krügers musikalische Streiche werden an diesem Abend zum letztenmale aufgeführt, um alsdann auf längere Zeit Ruhestand zu verlassen und ein für die ganze Winterzeit berechnetes Engagement im Hippodrom zu London zu absolvieren.

* **r. Pottin.** Aufgegeben wurde am vorigen Sonntag die Leiche der vor 10 Jahren verstorbenen Frau des Gutsbesizers Giesendraute. Die Gebeine brachte man nach dem neuen Gottesacker. Warum die Wahlgänge getroffen wurde, entzieht sich unserer Kenntnis.

1. **Wochenlohn.** Gefährliche Arbeit. Wie unsere Feiern noch nicht bekannt sein wird, wird in Weizenfeld die große Saalbreite mit einem neuen Kulturen versehen. Schon im Weizenfelder Tageblatt wurde kundgegeben, daß dies eine lebensgefährliche Arbeit wäre und das mit Recht, denn wenn ein Arbeiter durch einen Klamm von 35-40 Zentimeter Durchmesser muß, rückt er nur zu leicht ab und fällt in die Saale; er ist dann sofort eine Leiche. Denn mit dem Rettungsboote, das zur Verfügung steht, gelangt ihn der letzte Scherz keine Menschen zu retten. Dafür bezahlt aber auch die hochwürdige Firma C. Müch u. Söhne einen normalen Stundenlohn von 100 Pfennig und schreibt 22 1/2 Mk. Soll nun ein Arbeiter sein Leben für 22 1/2 Mk. hergeben? Vielleicht giebt die Firma Müch u. Söhne uns darauf Antwort.

2. **v. Naumburg.** Ein bekannter Gaunerfuff besteht bekanntlich darin, daß gewisse alte Seelen, die in gewisse Schulbücher geraten sind, dem hohen Herrn Verdictslohe etwas erzählen von dem alten Mittern wohlbekannten großen Unbekannten. Einmalere Kreisblätter thäten deshalb besser, im nächsten Heft wieder den Anfang, nur immer noch bekanntere Geschichten zu übernehmen. Es ist im übrigen freilich anzuerkennen, daß unsere immer noch kreisblattartige Zeitung zu des Vaterlandes Ruhm und Ehre, und hierüber auch zu hoher Genugthuung des Herrn Landrats, ist in jeder Nummer mit der Säre den Umring tollt. Tante Zieling zeigt offensichtlich nach dem Ruhme, auf diesem Gebiete die unentbehrlichen Waren unseres Freundes, des Sozialpolitikers, zu liefern, und sich zu überheben. Ehrenvollerweise ist als Autorität und als staatsretterender Umsturzbewerber aus diversen Gründen nicht auf mehr zu gebunden. Da sie aber denn die gute Tante Zieling in ihrer Not und in ihrer patriotischen Sorge um den glücklichen Fortbestand des Deutschen Reiches einen sehr großen Anstoß haben, die sie hat über auch, wenn die Weltteilnehmer eines früheren sozialdemokratischen Arbeiters seine Erfahrungen in dieser Partei aufgeteilt. Am Umsturze hat der arme seine Freiheit, seinen Gott, kurz fast alle heiligen Güter verloren. Der revolutionäre Zweifel hat ihn tags und nachts geplagt. . . kurz: Tante Zieling hat unglücklich Mühen mit diesem entzweiten feinen Bruder in Weizenfeld. Um sie nicht mehr zu sehen, hat sie sich entschlossen, ihre Schatz aus der Hölle des Umsturzes her und möge den Seligen im irdischen Kapitalienhimmel wieder mang ist.

3. **Ab.** die gute Tante hat früher selbst recht unglücklich geschrieben laien mühen. Es war das zu der Zeit, als der Sozialarbeitsberater Bismard als Diplomat auf der Arbeiterkongress ausging und sich hoch und teuer verhielt, seinen erachteten Mitbürgern um Gottes willen zu helfen. Damals dummete Tante Zieling gegen das Sporen, damals erkannte sie das chere Vohneres an, damals waren gewisse Unternehmer eine heilige Brut, die aus Gots ein freies Spiel trieben mit der fähigsten Lebenskraft der Nation! . . . Wir haben ja den vielen Jahren mehrere sozialistische Sozialdemokraten, die der guten Tante hier vorkam. Wer aber will ihr daraus einen Vorwurf machen? Man muß Mitleiden nehmen, laßt ja sogar die Freimittelsentwässerung und der Unterhosenverwand, auch der Kreisblattler, ist und bleibt bedrückt! Wer unter ihnen hat denn die sozialpolitische Schwendung nach der Säre der Stumm - Schranacher hin überhand genommen? Und es war doch noch so schön, wenn die bekanntlich mündende Kuh dem Kreisblatt von Herrn Landrat aus dem gemitteltens Bestraße fortgenommen würde! Eine gute Mutter nimmt Mitleid auch auf die Käufer ihrer Lieben. Die wollen doch auch nachdenklich leben, und wo bleiben sie ohne die nächste Wälsch der umliegenden Arzonen? Also sichere man sich nicht, die in Weizenfeld sehr zu wünschen. Was sollen die vollen der heilige teure Glaube, der ja bekanntlich Tante Zieling! Kurra

4. **Wittenberg.** Die Errichtung eines Gewerbeschiedsgerichtes hat unsere hiesige Verwaltung abgelehnt. Welche geheimen Einsprüche dabei geltend gemacht wurden, ist aus folgender Notiz der Allgem. Ztg. zu ersehen. In ihrem Verlaufe über die letzte Sitzung der Stadtverordneten heißt es: „Gegen die Errichtung eines Gewerbeschiedsgerichtes sind mittlerweile Bedenken aus bei einzelnen Herren eingeklärt, welche die Vorlage früher unterschrieben haben. Herr Stadtverordneter - Vorsteher Gröbner bekräftigt, daß die Errichtung eines Gewerbeschiedsgerichtes, zu dem nur Städte mit über 2000 Einwohner gelangen dürfen, verpöndlich ist, und daß die Errichtung dieses Gerichtes, die jetzt vernommen worden, heraufschreckend ist; außerdem ist die Errichtung eine Menge Geld. Herr Vizebürgermeister Dr. Schirmer giebt namens des Magistrats die Erklärung ab, daß auch dieser aus verpöndlichen Gründen sich ablehnend verhalte. Eine Statistik der wenigen Streitfälle aus den letzten sechs Jahren befinde, daß ein Bedürfnis zur Errichtung eines Gewerbeschiedsgerichtes in Wittenberg nicht vorliege und daß das ordentliche Gericht nicht ausgeschaltet zu werden bedürfe. Auch als Einigungsamt sei ein Gewerbeschiedsgericht hier überflüssig. Schließlich schiedere die Einrichtung auch an der Mäßigkeit, da Räume zur Unterbringung eines Gewerbeschiedsgerichtes mit seinem großen Apparat in Katharinen nicht zur Verfügung ständen. Die Vorlage wird darauf einstimmig abgelehnt.“ Mit derartigen Argumenten schlägt man bei uns ein Projekt wieder, das für Unternehmer und Arbeiter gleich vorteilhaft wirkt. Der Vorstand des Gewerbeschiedsgerichtes ist nicht dazu: zu erörtern, daß es sich noch, daß es bei einer Unternehmung von Stadtverordneten-Vorsteher selbst die Veränderung erhebt, er wolle seine Kollegen in der Versammlung für die Errichtung zu bestimmen versuchen. Die Petition selbst hatten außer ihm noch acht Stadt-

väter unterschrieben, außerdem aber auch noch eine Reihe von Verehrten legn. Inhabern größerer hiesiger industrieller Anlagen. Dem Kollegium lagen ca. 800 Unterschriften vor. Ungefähr 200 waren zu spät eingetroffen, als ich sie dem Vorsteher zufüllen wollte, lehnte dieser die Annahme ab mit dem Bemerkens, es genügt schon so. Die Petition ist im August von mir persönlich dem Bürgermeister überreicht worden und erst jetzt zur Behandlung gekommen. Die Notiz in dem einen Blatte läßt ahnen, zu welchen Feststellungen in Bezug auf die Personen der Unterzeichner die Zeit dazwischen benutzt worden ist.

a. **Cuerfurt.** Der Freizinn und der Brotwider. Um die hiesigen Einwohner, welche noch nicht auf das Volksblatt abonnieren, auf die Zirkulation der Petitionsbogen aufmerksam zu machen, begab ich Schreiber dieses am vergangenen Freitag zu dem Redakteur der hiesigen freizinnigen Zeitung mit dem Ersuchen, nachfolgende Notiz im lokalen Teile aufzunehmen:

Sonntag werden in unserer Stadt Petitionsbogen gegen den Brotwider gerichtet. Jede jeder, Mann und Frau, seine Unterschrift, damit das Attentat der Agrarier auf ihre Töden abgedrungen wird.

Es wird jeder zugeden, daß die Fassung der Notiz eine auch vom sogenannten Freizinn leicht zu verstehende ist. Und weil der Freizinn die heilige Feinde zu Grundwerk und Arbeiterdiktatur nicht oft genug verstanden kann, machte ich die Probe, ob das Liebeswörter auch ernst gemeint sei. Nun, der Herr Redakteur machte ein launes Gesicht und erklärte mir nach einem Verweilen: In dieser Fassung kann ich das Gemeinliche nicht bringen, der Inhalt ist zu angreifend, z. B. die Worte Brotwider, Attentat der Agrarier; ich mache mit vielen dieser Worte Geschichte. Na, da haben wir's, der freizinnige Mann schielte mit einem Auge nach uns, und mit dem andern nach der Draßen Waad Agraria.

Um dem Freizinnmann aus der fatalen Klemme zu lösen, schlug ich ihm vor, von der beabsichtigten Zirkulation eine kleine Anzahl zu bringen, und die Unterzeichner zu empfehlen. Dieses mußte mir auch annehmlich. Aber bedauerlich aber nicht. Ich erinnere, als ich die Nummer, in der die Notiz gebracht werden sollte, in die Hände bekam, der freizinnige Redakteur hatte kein Verprechen nicht gehalten, er brachte nichts; er preist auf den Brotwider, wenn er Gefahr für sein Gesicht mittelt. Ist das von dem Freizinn so oft gepredigte Genußmässigkeit?

Wir werden im nächsten Wahlkampfe diese schönen Zug des Freizinn ausnützlich wissen und den Namen um Ritter den Lapis fertig unter die Naie reiben.

b. **Cuerfurt.** Sozialdemokratischer Verein. Am Vaterländischen Feste fand am vergangenen Sonntag eine Besprechung der hiesigen Genossen über die Gründung des Sozialdemokratischen Vereins statt, welche verhältnismäßig gut verlief. Nach lebhafter Diskussion erklärten sich sämtliche Anwesende zum Beitritt bereit. In demselben Beschlusse konnten nicht gefaßt werden, da die Sachverständigen Genossen mit ihren Bestimmungen über die Neuorganisation des Vereins-Cuerfurter Kreises nicht ausstiegen. Am 24. November er findet eine weitere Besprechung statt, bis dahin, so hoffen wir, wird uns Schiedsamt mit dem einschlägigen Material helfen haben.

c. **Cuerfurt.** Von ruchtloser Hand wurde gestern abend auf der Straße Cuerfurt-Dörbölbingen, zwischen den Stationen Schraplau-Gröbner, auf der in der Fahrt befindlichen Zug gefoltert. Das Gefäß durchdrang ein Reiter der 4. Wagenklasse, ohne gleichwohl jemanden zu verletzen. In letzter Sekunde war wiederholt geschrien. Gendarmarie fahndet eilig auf die Täter.

d. **Gieselten.** Die Beförderung der Arbeiter von Teutenthal bis hier geschieht seit 1. Oktober mittels Eilgüterzügen, dem einige Verlorenen der 4. Wagenklasse angehängt werden. Die Fahrt erfolgt in Teutenthal 4.33, in Wansleben 4.42, in Dörbölbingen 4.53. Um 5.16 nachmittags erfolgt die Ankunft in Gieselten.

e. **Torgau.** Die Stadtverordnetenwahlen für die dritte Abteilung sind am 14. November festgesetzt worden. Es scheiden aus Kaufmann Blauch, Seiermeister Weise und Heister Nowik.

f. **Gieselten.** Eine Arbeitslosenagitation veranfaßt das Gewerbeschiedsamt am Sonntag, den 3. November. Die Arbeitslosigkeit ist auch hier ernst.

g. **Schafleben.** Die Stadtverordnetenwahl für die 3. Abteilung findet am 11. November, vormittags von 9-10 Uhr statt. Unter Magistrat hat liebelov dafür gefordert, daß nur die 2000 Einwohner aus Arbeiterkreisen zur Wahl gehen können. Es scheiden aus in der 3. Klasse Fabrikant Schäfer und Kirchhenermeister Naumann.

h. **Cuerfurt.** Vom Sparbankvereinsrat der Eisenbahnverwaltung. Der Sparbankvereinsrat des Eisenbahnvereins reichte immer tollere Blüten. Die Dreier in der hiesigen Eisenbahnverwaltung wurden am 15. Oktober mit einem Akkord von 25-30 Mark bezahlt. Seit dem 31. Oktober ist die Arbeitszeit auf 8 1/2 Stunden herabgesetzt. Ungefähr 25 Mann sind bis jetzt entlassen. Wir brachten vor kurzen die Notiz, daß ein Arbeiter, der 28 Jahr im Eisenbahnbetrieb gearbeitet hatte, gefündigt wurde. Nach langem Wüten und Kamentieren in die Abmündung wieder zurückgenommen. Andere waren weniger glücklich; ein Schiffer, der 18 Jahre an der Bahn arbeitete, ein Arbeiter, der sich 10 Jahre für den Vater Staat abgedankt hat, mußte die Thür von außen schließen. Natürlich kommt auch der Humor zu seiner Geltung. Erbt da ein Arbeiter beim Bescheiden auf dem Dose und past auf, daß das Wort nicht überflüssig. Ein Herr Überzeugungsrat, der den Sparbankvereinsrat ebenfalls gefoltert hat, lamm und hielt das. Solort nings hin zum Werkmeister, der gerügt wurde, daß der Mann nicht noch nebenbei beschäftigt wurde. Ja, ja, wir haben's herrlich weit gebracht in diesen staatlichen Arbeiterverhältnissen.

Keine Provinzial-Nachrichten.

In Wittig-Baischen (Kr. Delitzsch) hat der 14jährige Sohn eines dortigen Gutsbesizers eine bedeutende Menge Phosphoräckerseife gestohlen und die inneren kleinen Kerne ausgelesen. Diese Kerne enthalten aber bekanntlich Phosphor und sind nach ihrem Namen unter Besichtigungs-ercheinungen gefahren. Da diese gefährlichen Kerne vielfach von den Kindern ausgelesen werden, so mag dieser bedauerliche Vorfall zur Warnung dienen. — Ein menschenliches Elend ist in Sroppehede auf einem Grundstück innerhalb der Stadt umweit eines Stalles ausgegessen worden, das anscheinend nicht mehr alt ist. Der Fund hat zu einem Bericht Veranlassung gegeben, dessen Begründung und Begründung die Unterredung erst ergeben muß. Es ist nämlich vor circa 15 Jahren aus Sroppehede ein junger Mann, ein Lehrling, spurlos vermisst worden; nun meint man, das jetzt aufgefunden Elend ist dasjenige des Vermisstenden, und zu dieser Meinung kommt man um so mehr, als seiner Zeit auf jenem Grundstück Nachforschungen angestellt sein sollen, da die

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Wochenbeilage

zum Volksblatt für Halle und den Saalkreis.

1901

Donnerstag, 31. Oktober

Nr. 44

Streifzüge durch die Geschichte der sächsischen Arbeiterbewegung.

II.

Wie ich zum erstenmal in meinen Wahlkreis kam.

Von Ignaz Auer.

Ganz richtig ist die Artikelüberschrift nicht. Denn, von meinem allerersten Besuche im XVII. Wahlkreis, der im Frühsommer 1867 stattfand, als ich mit dem „Berliner“ auf dem Rücken und per pedes von Thalkirchen bei München bis nach Großenhain „walzte“, wo ich Arbeit fand, will ich hier nicht reden. Einen gewaltigen Eindruck hat freilich auf mich, den niederbayerischen Bauernjungen, jene Wanderfahrt durch das industriell schon damals hochentwickelte Sachsen gemacht. Von Hof über Blauen, Reichenbach, Zwickau, Glauchau, über Hohenstein und Lungwitz nach Chemnitz und von dort über Dederan, Freiberg, Tharandt und den Blauenischen Grund nach Dresden führte mich mein Weg, und was ich da sah, war eine neue Welt, waren Verhältnisse, von deren Existenz ich bis dahin keine Ahnung hatte.

Indes, ich will nicht davon schreiben, wie ich als Handwerksbursche, sondern davon, wie ich als sozialdemokratischer Agitator zum erstenmal in meinen jetzigen Wahlkreis kam.

Es war fünf Jahre später. Das Schicksal hatte mich nach der Hauptstadt des neugegründeten Deutschen Reiches verschlagen, wo die sozialdemokratische Bewegung damals, im Anschluß an den durch die Gründerperiode beeinflussten wirtschaftlichen Aufschwung, sich mächtig zu regen begann. Ich als Süddeutscher zählte mich natürlich zu den „Eisenachern“, deren Häuptlein unter Theodor Meyners Führung anfangs der siebziger Jahre so im bescheidenen blühte, daß es mir und ein paar Gesinnungs- und Berufsgenossen, die wir zusammen nach Berlin gekommen waren, zuerst gar nicht gelingen wollte, das Versammlungslokal unserer „Partei“ zu finden. In Werkstätten und Fabriken kannte man nur den Allgemeinen Deutschen Arbeiterverein, von der Sozialdemokratischen Arbeiterpartei (Eisenacher Programm) war nirgends die Rede. Nur ganz eingeweihte Lassalleaner sprachen gelegentlich von den „dreizehn Mühlendammern“, womit die Anhänger Liebknechts und Bebels in Berlin bezeichnet wurden.

Dieses Stillleben hatte, aber nun die längste Zeit gedauert. Von Friedr. Wilh. Frisiche, dem Führer der Tabakarbeiter eingeleitet, schlossen sich einige junge Studenten und Kaufleute — darunter Eduard Bernstein — den Eisenachern an, außerdem kam mit uns Sattlern, aus dem Tischler- und Buchdrucker-Gewerbe frischer Zuzug. So wuchs unsere Zahl rasch und beherrschte auch die Volksversammlungen des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins souverän, unsere Parteiversammlungen zählten doch auch Hunderte von Besuchern. Die zahlreichen Sprengversuche, die sich die Lassalleaner leisteten, bewiesen, wie unangenehm sie das Emporkommen unserer Organisation empfanden.

Von großer moralischer und agitatorischer Wirkung für unsere Partei war der Verlauf des Leipziger Hochverratsprozesses und die glänzende Verteidigung, wie sie dort von Liebknecht und Bebel geführt wurde. Als dann — wider alles Erwarten — die Verurteilung Bebels und Liebknechts zu je zwei Jahren Festung erfolgte und in der Empörung über diesen „Rechtspruch“ Johann Jacoby offen seinen Beitritt zur Eisenacher Partei erklärte, da fand sich in unseren Reihen auch mancher Jacobit bei uns ein, der bis dahin mit seinem Beitritt noch gezauert hatte. Die Reaktion war indes von ihrem Sieg vor den Leipziger Geschworenen noch nicht befriedigt, sie verlangte nach neuen Opfern. Genosse Bebel sollte in einer Rede den mittlerweile zum deutschen Kaiser avancierten König von Preußen beleidigt haben. Es

wurde Anklage gegen Bebel erhoben und das Leipziger Bezirksgericht fand ihn nicht nur für schuldig und verurteilte ihn zu neuen Monaten Gefängnis, es sprach auch den „Verlust der aus öffentlichen Wahlen hervorgegangenen Rechte“ über ihn aus.

Bebel war also seines Reichstagsmandats für verlustig erklärt, der deutschen Arbeiterschaft der einzige Vertreter, den sie im Reichstage hatte, genommen.

Von Rechts wegen!

Dieser Streich rief in allen aufgeklärten Arbeiterkreisen große Entrüstung hervor, aber auch in weiten bürgerlichen Kreisen fand man die Mandatsaberkennung für — nicht klug. Es war der erste Fall in Deutschland, daß ein Gericht gegen einen bekannten Politiker von der Bestimmung des § 95 des R.-Str.-G.-B. Gebrauch gemacht hatte und nur die verkommensten Nationalliberalen spendeten diesem Vorgehen Beifall.

Für unsere Genossen gab es auf diesen Streich natürlich nur eine Antwort: Wiederaufstellung Bebels, glänzende Neuwahl!

Schöfel, wie unsere sächsischen Gegner von jeher waren, verjuchten sie auch dieses Mal, die Wähler zu täuschen, indem sie in ihrer Presse das Gerücht aussprengten, Bebel sei mit dem Urteil für dauernd unwählbar erklärt.

Diese Mätzchen zogen aber nicht, im Gegenteil wurde dadurch der Agitationsseifer unserer Genossen nur verdoppelt.

Das Leipziger Urteil war in den ersten Julitagen 1872 gefällt, das dagegen eingelegte Rechtsmittel blieb natürlich ohne Erfolg.

Erst zum 20. Januar 1873 wurde der neue Wahltermin angesetzt. Ein letzter Rest von Schamgefühl unter dem ansässigeren Teile unserer Gegner machte es den letzteren schwer, einen geeigneten Gegenkandidaten zu finden. Von bekannteren Politikern holte sich das ordnungsparteiliche Wahlkomitee nur Körbe, keiner wollte sich zum sicheren Durchfall pressen lassen, und so blieb schließlich nichts anderes übrig, als einen abhängigen Staatsbeamten, den Bezirksgerichtsdirektor Bezold in Glauchau, aufzustellen. Erst 14 Tage vor dem Wahltermin kam diese Wahlkandidatur zu stande.

Von unserer Seite war mittlerweile der Wahlkampf im vollen Gange. Der Parteiauschuß in Hamburg hatte einen Aufruf an die Gesamtpartei erlassen, unsere Genossen im XVII. Wahlkreise materiell zu unterstützen. Theodor York, der Parteisekretär, war in den Wahlkreis geeilt, um dort die Agitation zu leiten. An der Spitze des Wahlkomitees standen H. A. Bracht und Webermeister Franz, beide aus Glauchau. Ersterer im Laufe der Jahre verschollen, letzterer aber heute wohlbestallter Hausbesitzer und Stadtrat von Glauchau, als welcher er von der Sozialdemokratie nichts mehr wissen will, während er seine sozialen Instinkte befriedigt, indem er alle sozialen Quacksalbereien, von der Agrarzünftelei des Frhn. v. Fehrenbach bis zur Weltmächts- und Flottenschwärmerei des Pastor Naumann, mit seinen „Sympathien“ heimsucht.

In dieser allgemeinen Aufregung in der Partei wurde nun in unserer Berliner Mitgliedschaft der Beschluß angeregt und einstimmig angenommen, sich an der Wahlagitation durch Absendung eines Redners auf Kosten der Mitgliedschaft zu beteiligen.

Die Wahl fiel auf mich und mit den besten Wünschen für den Sieg unserer Sache machte ich mich auf den Weg nach Glauchau. Dieses Mal aber nicht per pedes, sondern per Bahn, und zwar, wie es sich damals für einen sozialdemokratischen Agitator von selbst verstand, so weit es ging per vierter Klasse. —

Im Wahlkreise traf ich den ganzen sächsischen Agitationsstab an. Th. York habe ich bereits genannt; von Leipzig waren Jul. Matteler und W. Fink zur Stelle. Dresden hatte August Otto-Walster geadelt. Rechtsanwalt Schraps

and W. Stolle waren von Krimmitschau herübergekommen, Nyfer aus Chemnitz, Engelhardt aus Zwickau u. a. Von überall waren die kampferprobten Genossen herbeigeeilt, um den Befehlstand der Partei zu verteidigen und — glänzend zu siegen. So war es möglich geworden, daß unsere Partei in den beiden letzten Tagen vor der Wahl siebzehn Versammlungen im Kreise abhielt. Für die damaligen Verhältnisse eine außergewöhnliche Leistung.

Was die Wahlagitator betraf, so arbeiteten damals die Vertreter der Behörden schon mit annähernd demselben Geschick für unsere Sache wie heute. Die Frauen wurden fast überall aus den Versammlungen verwiesen und damit ihr Agitationseifer natürlich erst recht angepornt. Ein Referendar Scheufler — hoffentlich ist der Eifer des Mannes durch Abancement belohnt worden — trug als „Ueberwachender“ durch sein Eingreifen in die Debatten sein redlich Teil zur Aufmunterung der Zuhörer bei. Auch an ausgelassenen Versammlungen fehlte es nicht und wohlgenährte Genossen, gottesfürchtig und — fromm, wachten auch damals, daß die „aufgelösten“ Versammlungen nicht „geheim“ fortgesetzt wurden. So war für Abwechslung von seiten der Behörden reichlich gesorgt, nur die Saalabtreiberei und der famose „Mittelgang“ waren damals noch nicht erfunden. —

Am Wahltag selbst war großes Rendezvous im Theaterlokal in Glauchau. Von acht Uhr ab lief Siegesnachricht um Siegesnachricht ein. Um 9 Uhr abends stand bereits fest, daß Bebel mit etwa 10000 Stimmen gegen 4000 gewählt sei. Das offizielle Resultat ergab später 10470 für Bebel und 4240 für Behold.

Der Jubel im Theaterlokal war unbegrenzt und setzte sich auf dem von Hunderten von Menschen besetzten Marktplatz fort. Wie in Glauchau war es in Meerane und den anderen größeren Orten des Wahlkreises. Die Gegner hatten nur in vereinzelt ländlichen Wahlbezirken eine geringe Mehrheit erzielt. In allen nennenswerten Orten war Bebel überall mit erdrückender Mehrheit gewählt worden.

Nicht in dem Spruche der Leipziger Geschworenen und Schöffen, sondern in dem Wahlergebnis vom 20. Januar 1873 zeigte sich der Wahrspruch des Volkes. Er lautete vernichtend für die Reaktion.

Der Gegenkandidat Bebels im Wahlkampfe zog sich mit Anstand aus der ihm ausgemungenen Affaire, indem er, nach der Wahl, eine Erklärung veröffentlichte, in der er seinen Wählern den Dank für das bekundete Vertrauen und seinen Gegnern die Anerkennung für die sachliche, von allem Persönlichen freie Art des Wahlkampfes aussprach.

So was wäre heute freilich auch nicht mehr möglich in Sachsen.

Der Wahlkampf war vorüber und der Siegesjubel verklungen. Wir fuhren nach Leipzig zurück, wo mich Genosse Fink, als Leiter der dortigen Parteibuchhandlung, nötigte, mit ihm zum Photographen zu gehen, da auch Bilder von mir von den Genossen verlangt würden.

Es war das erste Mal in meinem Leben, daß ich mich einem photographischen Apparate gegenüber befand. Das Wetter war regnerisch, der Himmel düster und grau. Das Produkt der photographischen Kunst entsprach der Witterung. Genosse Fink hat es trotzdem verkauft und — es sollen sich auch Käufer gefunden haben. Die Armen! —

Von Leipzig fuhr ich mit Wasser nach Dresden. Wir unterbrachen die Fahrt und besuchten die Hochverräter auf der Hubertusburg. Es war dies das erste Mal, daß ich unsere bewährten Vorkämpfer sah. Mit etwas Uebertreibung darf ich also sagen, daß es sich bei der ersten Begegnung zwischen Liebknecht, Bebel und mir um eine — „Zuchthaus-Bekanntschafft“ handelt.

„Landaufenthalt.“

Wenn einer eine Reise thut,
So kann er was erzählen. —

Lieber Freund!

Gewiß bist Du neugierig, zu erfahren, warum ich der Reichshauptstadt die Achterseite zulehrte und somit etwas plötzlich von der Bildfläche verschwand. Nach Aufgabe meiner Stellung bei Deinem Chef gelang es mir nicht sogleich wieder Beschäftigung zu finden. Neierbefonds besaß ich nicht, und so sah ich mich schon am zweiten Tage in die „angenehme“ Lage versetzt, Herrn Succie (Punckerkünstler) Konkurrenz zu bieten.

Versehe Dich in meine damalige Lage, wie ich, mit krampfhaft geschnürtem Leibriemen, den Kurfürstendamms hinunter pilgerte. Karosse auf Karosse jagt an einem vorüber, eine immer die andere an Pracht und Luxus überragend; gewaltige Paläste, prächtige Reit- und Fahrwege. Kannst Du Dich an diesen herrlichen Dingen begeistern, wenn Dir der Hunger die Eingeweide durchwühlt? Kaum einer dieser Tausende gutgekleideter und gefütterter Menschen weiß, was es heißt, auch die notwendigste Nahrung zu entbehren. Sie fressen und saufen und feiern Bacchanalien; wer aber muß sie füttern, ihre Schlösser bauen, ihre Kleidung, Equipagen, Kasse, Diener und Wairessen liefern und unterhalten? Der schäumende Sekt, in dem sie schwelgen, ist er nicht indirekt aus Proletarierblut destilliert? Die üppigen Gerichte ihrer brechend vollen Tafel, sind sie nicht aus euer Mark gezogen, arbeitende Brüder? Und während sie oben prassen, ziehen unten ihre Ernährer vorüber, bleich, abgehärtet, hungernd, angesichts des Ueberflusses!

Wozu Dich aber in einen Gedantengang verwickeln, der Dir doch fremd ist. Genug, ich sah keinen Ausweg mehr aus meinem Dalles, und so begrützte ich denn einen anhaltischen Bauern, welcher mich für zwanzig Mark monatlich als Erntearbeiter kaufte, als meinen rettenden Engel. Mein Engel knüpfte an unjeren Kontrakt die Bedingung schleuniger Wirtreie, und so erklärte sich mein plötzliches Verschwinden auf sehr natürliche Weise.

Im Wagen drängte sich allerlei Zeug
Als deutsches Volk gepriesen.
Das war der alte, deutsche Teig
Von Köpfen, Händen und Füßen.

Das war das alte, deutsche Gesicht,
Die Augen blau und glögend,
Von Hundetreu und Hundepflicht
Die ganze Haltung strokend.

Diese schönen Verse des neuen Wintermärchens, und noch einige andere, firkeln mir ein, als ich mich in einem Koupee vierter Klasse der Strecke Berlin—Wittenberg wiederfand. Mit der Aussicht auf Beschäftigung kehrte auch meine gute Laune wieder, und so unterhielt ich mich denn mit der Beobachtung meiner Reizegenossen.

Da sah z. B. ein Herr, der in seinem Aeußeren den kleinen Rentner zu verraten schien, eingekleidet in drangvoll fürdsterlicher Enge zwischen zwei Marktweibern, die, im jugendlichen Alter von 40—50 Jahren stehend, sich einer mehr als reizenden Körperfülle erfreuten. Nun trug sich dieser Unglückswurm ebenfalls mit einer guten Portion sündigen Fleisches, und da die beiden Schönen das Bedürfnis fühlten, sich gegenseitig in punkto Marktbericht und Grünkrambörrjen-Notierungen zu informieren, so führte dies zu einer erregten Debatte, in deren Verlauf das kleine, kugelfunde Herrchen mehr als einmal in Gefahr geriet, von den beiden Krollen elend zermalmt zu werden.

In Luckenwalde verließen die Weiber den Zug, und somit war das Herrchen für diesmal dem Tode entronnen.

Aber noch hatte er seinen Leidensfisch nicht bis zur Reize geleeert. In Luckenwalde war ein junger Bergmann eingestiegen, dessen lebhaftes Wesen und herrliches „Plattdütsch“ mir viel Vergnügen machte.

„Boß Dunnerlag, nu hebb' ic' keen Stift nich. Wat is nu tau maken?“ murmelte er, nachdem er die Taschen seiner Unausprechlichen vergebens durchsucht hatte. „Hest Du vielleicht een uf Lager?“ wandte er sich an den Dicken.

Auch der getretene Wurm krümmt sich, und diese doppelte, wenn auch unbeabsichtigte Beleidigung, das brüderliche „Du“ und der schwarze Verdacht, auch er genieße Kautabak, brachten auch den Kleinen in Darnisch.

„Mein Herr, ich besinne mich wirklich nicht auf die Ehre Ihrer näheren Bekanntschafft“, brauste er auf.

„Nanu, ic' frage Di“, ja man bloß, ob De' keen Stift hest“, verteidigte sich der gemütliche Westfale.

„Und ich verbitte mir ein für alle Mal Ihr „Du“, verstanden?“ schrie der Dicke.

Aber so leicht war unserem Bergmann nicht zu imponieren. „Nu kief es“, meinte er, „Du kannst ja of tau mi „Du“ leggen; wir seggen ja tau: unsen Herrgott of „Du“; aberst der nimmt dat nich so übel, und hei is doch mindestens mehr als Du. Wenn Du son' finen Mann bist, dat Du Di nich willst ver „Du“ anreden laten, mußt in dritter Klasse fohren. Ver-lag mie doch, wenn ic' Die beleidigen laß.“

In dem Tone ging's ca. eine halbe Stunde lang fort. Schon längt war der Dicke in ohnmächtigem Grimm verstummt, aber mit stets gleicher Ruhe redete ihm der Bergmann ins Gewissen. Da kam Wittenberg und zugleich die Erlösung des Dicken von seinem Folterknecht, der hier ausstieg. Auch ich verließ den Zug, um mit dem nächstfolgenden nach Coswig weiter zu fahren. Während des folgenden Teiles der Reise war ich der einzige Junasse des Koupees und hatte infolgedessen hinreichend Gelegenheit ungestört über meine Zukunft nachzudenken. Allerhand herrliche Bilder stiegen vor meinem Geiste auf. Meine Phantastie zauberte mir ein herrliches Stillleben vor von Wurz,

Brot, Eiern, Schinken und anderen zu erwartenden kulinarischen Genüssen. Im Hintergrunde winkte eine mächtige Schüssel Kartoffeln. Immer verlockender wurden die Bilder, so daß mir schließlich das Wasser im Munde zusammenfloß und mein Magen sich wie ein Regenwurm krümmte und drehte. Ob aber diese gymnastischen Übungen meines Inwendigen ihren Grund in der Wonne, mit der ihn die bloße Abnung künftiger Freuden erfüllten, oder in seiner 48stündigen Ruhezeit hatten, lasse ich dahingestellt.

Genug, er krümmte und wälzte sich, und mit begeisteter Ungeduld erwartete ich das Ziel meiner Reise, Cöselitz, welche Berle im fürstlich anhaltischen Reiche ich denn auch schließlich gesund und „munter“ erreichte.

Auf dem Bahnhofe erwartete mich schon des Bauern Söhnlein, sitzend auf einem Wagen, bespannt mit mutigen Rossen, deren jugendlich-übermüthige Bewegungen mich auf den Gedanken brachten, hier die berühmten Rosse des ägyptischen Pharaos im Original ad oculos geführt zu sehen, die den ebenso tugendhaften als pfiffigen Minister der Landwirtschaft und der Finanzen Joseph im Triumph durch die Straßen von Memphis zogen.

Noch eine Fahrt von 1½ Stunden und wir waren am Ziel. Nachdem die Pferde ausgespannt waren, verfügte ich mich ins Innere des Hauses. Der langersehnte Augenblick war da; jetzt, Bauernküche, zeige, was du leisten kannst. Sogar mein knurrender Magen schwieg einen Augenblick in freudiger Erwartung der Dinge, so da kommen sollten. Leider sollte er eine schmerzliche Enttäuschung erleben.

Ihr, die Ihr eingeht, laßt alle Hoffnung fahren.“

Diese über dem Eingangsthor der Dantelschen Höhle stehenden Worte hätten mit gleichem Recht, wenn auch in andern Sinne, über dem Eingang des Cöselitzer Speisezimmers stehen können. Gestatte, daß ich hier eine Pause mache. Meine Feder sträubt sich nämlich, folgenden niederzuschreiben, und bis ich sie gebändigt habe — so, jetzt geht's schon wieder.

Also, der feierliche Moment, meinem Inwendigen den Tribut der köstlichen Kochkunst darzubringen, war da. Die Thür öffnete sich und herein trat die Bauersfrau mit einer Schüssel mit Wellkartoffeln nebst einem so winzigen Stückchen Speck, daß eine Trichine kaum davon satt geworden wäre.

Armer Magen, die Enttäuschung war zu groß für Dich. Fast kam ich mir noch verlorenere als der verlorene Sohn vor, denn was ich hier herunterwürgte, würde ein einigermaßen gut erzogenes Schwein mit gebührender Verachtung von sich weisen. Doch: „Dat dicke End' kimmt noch“ sagt Frik Reuter.

Hat man sich in der Thielenschen Staatskarosse ein paar Stunden herumstoßen lassen, so schläft man umgewiegt, besonders wenn man so schön gebettet wird wie ich zum Beispiel.

Denke Dir einen 1,10 Meter breiten und 1,80 Meter langen, roh aus Brettern zusammengeschlagenen Kasten, der mit Stroh gefüllt ist. In diesem „Bette“ liegen — zwei ausgewachsene Personen, lang und steif wie die Stockfische natürlich, ohne sich irgendetwie rühren zu können. Na, die Kreuz-, Seiten- und Kopfschmerzen am nächsten Morgen waren denn auch, der vorausgegangenen „Ruhe“ angemessen, großartig.

Eingedenk der Freuden der gestrigen Abendtafel graute mir heute vor einem weiteren Attentat auf meine gute Verdauung, und — wie ein Lamm, das man zur Schlachtbank führt“, betrat ich das Esszimmer. Und meine Ahnungen betrogen mich nicht. Es wurde eine pechschwarze Ribbenbrühe serviert, die den stolzen Titel „Kaffee“ führte, was der Bäuerin wohl schon verfallen worden wäre, wenn sich der selige Entdecker dieses ostasiatischen Gebräus hätte Patent geben lassen. Milch anzugießen war streng verboten, denn die war nur für die Schweine da, nicht etwa für Menschen. Also gurgelte man die Höllebrühe schwarz und bitter herunter und laute eine mit Schmalz geschmierte „Bemme“ dazu.

So gestärkt ging es an die Arbeit. Herr V. besitzt 50 Morgen Land, und wer etwas von Landwirtschaft versteht, wird wissen, was das für Arbeit bedeutet. Also, von 6—9 Uhr wurde tapfer geschuftet; dann gab's das zweite Frühstück; zwei mit Schmalz geschmierte „Bemmen“ ohne Beilage. Jetzt gab's auch Bier; aber wenn ich dies Gebräu mit der vorher genossenen Ribbenbrühe verglich, dünkte mir letztere Ambrosia zu sein. Ich glaube, ein einziges Aßtel dieser Gambriusethränen würde ausreichen, ganz Cöselitz zu vergiften. Mein Magen begann heftig gegen diese neue Verabwürgung zu protestieren, und so sah ich mich schließlich genötigt, ihn auf einem etwas ungewöhnlichen Wege Decharge zu erteilen.

Mit inniger Wehmut gedachte ich nun meiner Träume und Hoffnungen im Eisenbahnwagen. Wie anders war hier doch die nuchterne Wirklichkeit. Armer, betrogener Inwendiger! Einen ganzen Monat müßt du nun Deine Natur verleugnen und insofern als Schweinemagen vegetieren.

Nachdem wir von 9½—12 Uhr gearbeitet, ging's zur Mittagstafel. Da gab's Buchweizengröße, bläulich-weiß an Farbe, ein Kloß schwamm einiam darin, wobei, wie der schwarze Falstich von Askalon im Mitteländischen Meere, suchend, wer ihn verschlinge“. „Dem Mutigen gehört die Welt, also auch dieser Buchweizenmehlkloß“, so dachte ich, und da ich mir gerade

sehr mutig vorkam, packete ich mir den Kloß einfach weg, was mir einen giftigen Blick von seiten der Bäuerin eintrug. — Schmerzlich vermigte ich die Kartoffeln, die ich auch, nebenbei gesagt, während meines dreißigtägigen Aufenthalts dafelbst nur einmal geschält, täglich aber wenigstens einmal in ihrer natürlichen Umhüllung im freundlichen Verein mit geräuchertem — nicht zu verwechseln mit gebratenem — Speck zu sehen bekam. Eine zivilisiertere Art, Nudeln zu servieren, scheint diesen Deutsch-Chinesen ein Schrecken zu sein.

Wenn ich nun noch anführe, daß das Besperbrat dem zweiten Frühstück, das Abendbrot der kulinarischen Leistung des vorhergehenden Abends entsprach, so habe ich hiermit die Speisekarte des Tages, der Woche, ja des ganzen Monats aufgezeichnet. Nur ein einziges Mal, ich gestehe es mit Wonne, gab's eine große Unterbrechung des ewigen Einerlei: Salzkartoffeln mit Bökelfleisch, Surra! Wir schrieben gerade den 15. August 1900 und mein Leidensgefährte, der Großknecht Richard H., flüsterte mir zu, daß dieses Fleisch in seinem jetzigen Zustande — nicht etwa lebendig als Schwein herumlaufend — schon das heilige Weihnachtsfest 1899 mitgefiebert hätte. Wie herrlich mußte das wohl schmecken!

Kollege H. ist sonst ein sehr guter Mensch, leider aber auch genußbüchtig wie jeder Proletarier. So hieß er denn auch „Janz hierich“ in das saftige Fleisch ein. Kaum aber war die Tafel aufgehoben, da hatten wir auch schon den Salat. Richard wurde bald blaß, bald rot und schließlich übergab er sich freiwillig. Im darauffolgenden Fieber phantasierte er allerhand von Hundefutter und Leichengift. Doch gelang es ihm natürlich nicht, seine sündhaften Reigungen in meinen Augen zu beschönigen. Doch machte ich es ihm klar, daß er unmöglich gesund werden könnte, wenn er keine Luftveränderung vornähme. Sein Magen sei von den guten Speisen versettet und müsse unbedingt Veränderung haben.

Schweigend erhob sich mein kranker Freund und schleppte sich zu seinem Koffer, dem er ein Blatt Papier entnahm. Es war sein Mietskontrakt, in welchem der pfiffige Bauer, wohl ahnend, daß bei solcher Pflege die Treue doch nur ein leerer Wahn sei, die Klausel eingetragen, daß der Jahreslohn in vier verschiedenen Raten fällig sei und zwar:

1. Quartal	1/4 =	30 Mt.
2. „	1/4 =	60 „
3. „	5/16 =	75 „
4. „	5/16 =	75 „ und eine
Prämie für treue Dienste		10 „
Zusammen 250 Mt.		

Jetzt ging mir ein großes Licht auf. Und da ich befürchten mußte, trotz aller Enthaltensamkeit, schließlich wie mein Kollege der Genußsucht zu erliegen, entließ ich mich selbst für eine Luftveränderung, und so dampfte ich denn nach einem wehmütigen Abschiede von Buchweizengröße und Bökelfleisch dem fernern Magdeburg zu. Starlofsky im „Proletarier“.

Vom amerikanischen Journalismus.

Wie der Yankee-Journalismus beim Tode Mc Kinleys „alle Rekords brach“, wie schon eine Stunde nach dem Attentat von Buffalo jed's Kind in New York und in Brooklyn durch die Presse das traurige Drama in allen seinen Einzelheiten erfuhr, das wird in einem Londoner Blatte von einem Augenzeugen, der sich am 6. September in den Redaktionsräumen des größten New-Yorker Abendblattes befand, in recht anschaulicher Weise geschildert. Es war genau 4 Uhr 29 Minuten nachmittags, und der stellvertretende Chefredakteur war gerade dabei, einen Brief zu schreiben, als die Telephonlocke erkante. „Hallo!“ — „Hallo!“ Präsident Mc Kinley hat in Buffalo zwei Revolverkugeln in die Brust erhalten und ist tödlich verwundet!“ Die Stimme des stellvertretenden Chefredakteurs zitterte ein wenig, und die Lippe unter dem blonden Schurrebart wurde blaß; aber mit bewundernswerter Kaltblütigkeit sagte er sich und fragte: „Wer ist dort?“ — „Die Pressoffiziation!“ — „Ist das alles, was Sie wissen?“ — „Absolut alles!“ — „Schön, besten Dank!“ Der Journalist hängte das Hörrohr auf und legte seinen Mund an das Sprachrohr; seine Stimme war wieder klar und deutlich geworden. Er ordnete an: „In der Sekerei soll man ein Extrablatt vorbereiten.“ „Mc Kinley ermordet!“ Die größten und fettesten Buchstaben . . . Druckfarbe so rot wie möglich. Der Text: „Der Präsident hat in Buffalo zwei Revolverkugeln in die Brust erhalten. Er ist tödlich verwundet.“ Sieben Minuten später, genau 4 Uhr 36 Minuten, eilten 200 „Newsboys“ durch die Straßen mit einem Haufen Nummern unter dem Arm; Es war das rote Extrablatt mit der von einem Trauerwand umgebenen Dedeide . . . Inzwischen hatte der stellvertretende Chefredakteur zwei Laubbirichen rufen lassen und ihnen Befehle gegeben; der eine sollte augenblicklich den Chefredakteur des Blattes holen, der andere ebenso unverzüglich den Verleger. Der Chefredakteur



war mir nebenan beim Barbier und ließ sich gerade rasieren. Natürlich kam er mit einer rasierten und unrasierten Wange an. Der Verleger war in seinem Klub; sechs Minuten später stieg er vor seinem Blatte aus einer Droschke. Der Chefredakteur ging direkt ans Telefon, ohne an seinen Stellvertreter auch nur eine Frage zu thun. Das elektrische Läutewerk ertönte sofort: „Hallo! Verbinden Sie mich mit irgend einem Blatte in Buffalo!“ Dann: „Hallo! Dort ist der Buffalo Herald?“ „Schön. Ich gebe Ihnen 100 Dollars für jede Minute unseres Gesprächs. Sagen Sie mir alles, was Sie wissen!“ Und zu gleicher Zeit diktierte er: „Mc Kinley wurde im Musiktempel getroffen. . . Der Mörder hielt ein Taschentuch in der linken Hand. . . u. i. w. Zwölf Minuten später, um 4 Uhr 48 Minuten, erschien ein neues Extrablatt. Es trug die Aufschrift: „Mc Kinley — Extra — Nr. 2, gab eine halbe Spalte Einzelheiten über das Attentat, das Bild des Präsidenten und einen Plan der Ausstellung von Buffalo. Inzwischen telephonierte der Verleger des Blattes: „Ist dort der Direktor der. . . Bahn? Ich bin der Verleger der. . . News. Können Sie mir einen Sonderzug nach Buffalo geben? . . . In welcher Zeit? . . . Wie viel? . . . Gemacht!“ Und zwei Minuten später kaufte ein Sonderzug nach Buffalo mit zwei Photographen, drei Zeichnern und fünf Redakteuren. Einer von den letzteren, der Berichterstatter, der besonders mit den Schilderungen betraut wird, war in Hemdsärmeln. Der Befehl zur Abfahrt war ihm ganz unerwartet gekommen; er mußte sich, ohne eine Sekunde zu verlieren, in eine Droschke werfen und hatte keine Zeit mehr gehabt, seinen Rock anzuziehen. Unterdessen hatte schon das Extrablatt Nr. 4 das Extrablatt Nr. 3 abgelöst, und genau eine Stunde, nachdem die schreckliche Nachricht telephonierte worden war, wurde bereits das Extrablatt Nr. 5 auf der Straße verkauft. Es enthielt zwei ganze Seiten Einzelheiten über den Mord: eine Spalte Telephoniertes, eine Spalte Biographie, zwei Spalten Portraits, Pläne und Zeichnungen, Interviews mit Senatoren, Gouverneuren, Mitgliedern des diplomatischen Korps, Politikern u. i. w. 15 Listen mit Protestkundgebungen, von denen jede von mehr als hundert Namen unterzeichnet war; zweihundert dreihundert Beileids-, Entrüstungs- und Sympathiebesuchen; die medizinischen Ansichten der zwei oder drei größten Chirurgen New-Yorks; eine Spalte mit „allgemeinen Einbrüchen“; die Wirkung der Attentats-Nachricht auf die Hauptwerte des New-Yorker Marktes; eine Biographie Roosevelt's u. i. w. Und das alles war in einem Zeitraum von 60 Minuten fertiggestellt worden! Der Augenzeuge, der dieser schwindelerregenden Fertigstellung eines großen Blattes beiwohnte, erzählt, daß es auch nicht eine Sekunde Ablenkung und Verwirrung gab, daß alles wie am Schnürchen ging, ohne daß auch nur ein Wort gesprochen wurde. Jeder war auf seinem Plage und jeder hatte seine innere Energie verzehn-, verhundertfach. Das waren nicht mehr menschliche Wesen, das waren Maschinen, die mit Dampf arbeiteten. Das war nicht mehr rapider Journalismus — das war Blitzjournalismus.

Aus Kunst und Wissenschaft.

Theatersünden. Im Kunstwart zieht der Schauspieler Ferdinand Gregori, früher in Berlin jetzt in Wien, gegen eine Anzahl von Sünden der Regisseure zu Felde, die beim Schauspiel sowohl wie bei der Oper die Illusion der Zuschauer störend beeinflussen. Gregori schreibt unter anderem: Dem Kostümzeichner hat man ja von jeher einige Aufmerksamkeit geschenkt; ich verlange dieselbe für den Friseur, der die Härte und Perücken anzu fertigen und herzurichten hat. Die verfilzte Stücke von Varenjellen sehen aber heute die Haar-surrogate der untergeordneten Darsteller in der Regel aus, und als ob sie aus dem Glaskasten eines Coiffeurs kämen, die der „ersten Kräfte“. Fast jede Vorstellung zeigt uns beiderlei. Hier ein Charakterkopf aus Empfindung und Beobachtung komponiert, dort aber die süßliche Schablone des „schönen“ Mannes mit den blorden Propensieherbüchsen und dem süß-fachähnlichen Barte des Karakters aus dem Schulgeographiebuche. Traditionell und mit bleibendem Erfolg wird bei allen männlichen Charakterfiguren im Alter von 18 bis 50 Jahren seit langer Zeit angewendet die Barney- und die Nikischloffe, erstere ein wenig seitlich übers Auge fallend, letztere über die Stirnmitte geführt bis zur Nasenwurzel. Ueber 50 Jahre hinaus giebt's dann die graue lockige Titusperücke für Fürsten und Geringere, die von guter Gemüthsart sind; für Rektoren, Theologen und Schufte hat man strähniges langes Haar auf Lager; für alle, die Witze zu machen haben, die Glaze. Eine seltene Einmütigkeit der sonst recht eigensüchtigen Schauspieler prägt sich auch in der Zeichnung der Augenbrauen aus: immer die gleiche dünne schwarze Linie, für jedes Alter und jede Haarfarbe einheitlich-wirkungsvoll festgelegt. Soll ich noch von der besonderen Raffiniertheit im Charakterisieren reden, welche die Nasenlöcher rot schminkt und falsche Grübchen aufsetzt?

In diesen munteren Uebertreibungen steckt gewiß eine heilige Herzenswerte Wahrheit. Ebenso in dem Appell, den Gregori an die Regisseure richtet, auf eine sinngemäße Handhabung der Requisiten Bedacht zu nehmen. Wer gewinnt es über sich, auf der Bühne einen Brief so zu lesen oder zu schreiben wie zu Hause? Wer sieht sich die Geldstücke an, die er beim Bezahlen aus dem Beutel oder der rechten Westentasche holt? Wie beliebt ist es noch, mit der Faust die scharf geschliffene Schwertklinge anstatt des Knauhs zu umfassen oder wohl gar durch die Hand zu ziehen, als wolle man die Elastizität prüfen! Wie töricht verfährt man mit gefüllt sein sollenden Trinkhörnern und Bechern; sie werden, bevor man sie an den Mund setzt, in die Luft geschleudert, daß der Wein an den Decke spritzen müßte.“

Lecke Du, Lecke Du! Die Münchener Jugend wartet mit einer Probe katholischer Pastoralberediamkeit auf, die an unfernwilliger Komik das Menschennögliche leistet. Das interessante Dokument findet sich auf Seite 25 des Taschenbuchs für vaterländische Geschichte, herausgegeben von Joseph Freiherrn v. Hornmayer, Berlin 1845, bei G. Reimer, ist also durchaus authentisch. Es lautet:

Rede des Direktors Spiritualis des schwäbischen Nonnenklosters Gemünd, Vater Zinder, bei der Einfleidung einer jungen, adelichen Nonne. — August 1781.

„Nun, geistliche Braut, ziehen Sie demnach wohl zu Gemüthe, was für ein tugendhaftes Beispiel Sie an Ihrer würdigen Frau Oberin zu ersehen haben. Wolan, befehligen Sie Sich, ihr in allem nachzuehmen: sehn Sie ein junger Affe, welcher seiner Mutter alles nachzuahmen trachtet. Du junger Affe, meine geistliche Braut, affe also nach dem alten Affen, deiner würdigen Frau Oberin, was du nur immer tugendhaftes an ihr betrachtest! Affe nach, du junger Affe, in den Kasteiungen und Bus-Werken; affe nach ihre Keuschheit und Demut, ihre Geduld. Affe nach, du junger Affe, ihre Auserbanlichkeiten; damit du einstens auch den alten Affen in der Stell einer würdigen Frau Oberin nachaffen könnest.“

„Nun, geistliche Braut! habe ich genug von Ihrer Obfliegenheit geredet. Ich komme demnach auch auf Sie, würdige Frau Oberin; ich übergebe Ihnen dormalen gegenwärtige geistliche Braut, und ermane Sie, solche in Ihrer Obacht zu nehmen. Damit aber auch Ihrer Seits nichts gebrochen möge: so sehn Sie gleich einem alten Bären, welcher nichts anders auf die Welt bringt, als ein wildes und ungetaltet Stück Fleisch, und solches so lange leckt, bis es die Gestalt eines jungen Bären bekommt. Also lecke du, alter Bär, würdige Frau Oberin! gegenwärtiges geistliches Stück Fleisch; und zwar solange lecke an demselben, bis es vollkommen, an Demut und Auserbanlichkeiten, dir und allen seel. Vorjaverinnen, ähnlich werde. Lecke du auch dein ganzes Convent, sammt allen Kloster- und Kost-Fräulein. Lecke du alter Bär! würdige Frau Oberin! die sämtliche Familie der geistl. Braut, und alle hier versammelte Zuhörer. Zuletzt aber lecke auch mich, damit mir alle wol geleckt und geremigt, den glänzenden Gipfel der Vollkommenheit erreichen mögen!“
Na — guten Appetit!

Lesefrüchte.

Der Räuber rußt vorzüglich die Reichen. Die Regierungen aber rußen vorzugsweise die Armen. Die Reichen aber, die ihnen in ihrem Thun helfen, nehmen sie in Schutz. Der Räuber riskiert sein Leben, die Regierungen aber riskieren gar nichts, sondern bauen ihre Thaten auf falschen Vorbildungen auf. Der Mörder nimmt niemand gewaltiam in seine Bande auf, die Regierungen heben ihre Soldaten mit Gewalt aus. Der Räuber verdirbt moralisch mit Absicht keinen Menschen, die Regierungen aber verderben moralisch, um ihre Zwecke zu erreichen, mit falschen religiösen und patriotischen Lehren ganze Generationen, Kinder und Erwachsene. Die Hauptsache aber ist — nicht einer, auch der grausamste Räuber nicht — kann nach Grausamkeit, Unbarmherzigkeit und Ausgesuchtheit seiner Folterwerkzeuge verglichen werden nicht nur mit den durch Grausamkeit berühmten Herrscherbüchsen, mit Ivan dem Schrecklichen, Ludwig XI, Elisabeth und anderen, sondern nicht einmal mit den jetzigen konstitutionellen und liberalen Regierungen mit ihren Einzelzellen, Disziplinär-Bataillonen, Besänftigung von Revolten und Massenmorden in den Kriegen.

Leo Tolstoi: Die Sklaverei unserer Zeit.

